

Ein Kommentar von Henny Hübner zu Christoph Türcke: Vom Kainszeichen zum genetischen Code. *Kritische Theorie der Schrift*. München: 2005 2. Aufl. 29.95 Euro.

Die Verschriftlichung des Gesprochenen als Verstofflichung der Sprache und Kompression von Fakten wird bis heute in vielen Kulturen gegenüber Medien und Datenträgern bevorzugt. Der Modus, als wäre sie ein in Stein gemeißelter Aufbewahrungsort wird trotz vieler Transformationen beibehalten; denn es besteht ein anthropologisches Bedürfnis, sich seiner Gegenwart in der Welt zu vergewissern. In der Schrift dokumentiert sich die Bewusstwerdung von Intersubjektivität, auch wenn durch die neuen Medien viele Surrogate in Erscheinung treten und sie dahingehend transformieren, dass sie ihre Funktion als Gedächtnisstütze verliert. [8]

1. Schrift als Signatur eines Traumas

Als Kainszeichen beschreibt die Schrift eine magische Struktur, so lässt sich der Aufwand, der für die Verschriftlichung von Gedanken betrieben wird – allein die Herstellung von Werkzeugen ist komplex, regelmäßige Arbeitsabläufe sind gewöhnungsbedürftig für die frühsteinzeitlichen Menschen nicht durch ein bloß konservatorisches Interesse rechtfertigen.

Wo hat die Schrift nun ihren Ursprung, ist sie Narbe, drückt sich in ihr ein Bedürfnis nach Selbstverletzung aus? Als Institution, die unabhängig vom Menschen existiert, wird sie vielfältige Funktionen annehmen, in verschiedenen kulturellen Kontexten zeigt sich, dass die Sprache einer Unterstützung bedarf, sesshaft werdende Völker konnten es nicht bei wechselseitigen Bekundungen ihrer Abmachungen belassen. So dokumentieren die sumerischen Schrifttafeln Handelsbeziehungen; im schriftlich verbürgten Vertrag bekundet sich das Bedürfnis nach stabilen sozialen Verhältnissen und die damit verbundene Erinnerung, dass die Unversehrtheit an Leib und Leben nicht selbstverständlich war. Je widerständiger das Material, desto mehr scheint sich die Schrift daran anzuklammern und sie wird ihm ihre Fluchtbewegung einzuschreiben.

Derartige Zeugnisse für ihr zwiespältiges Wesen sucht der Autor im Alten Testament auf; Kain gekränkt durch Gott begeht einen Homizid an seinem Bruder und lässt damit ein irreduzibles Schuldverhältnis entstehen. Fortan herrscht Friedlosigkeit zwischen beiden, doch ein öffentliches Interesse an der Verfolgung seines Vergehens besteht nicht. Vielmehr drückt Gott Kain durch die Verschonung sein Brandzeichen auf, etwas, das er nicht wieder loswird – Ausgrenzung und Verfemung. Dennoch berichtet das AT von einem fiktiven Vorfall und er lässt Rückschlüsse auf die Konkurrenz unter den sesshaft werdenden Bauern, auf den Kampf um den Ertrag der Felder zu. [20] Ferner stellt die fragmentarische Erzählung nicht nur die erwartbare geschichtliche Reihenfolge der Kulturstufen auf den Kopf, sie bleibt in sich widersprüchlich, insofern sie eine Distanznahme vom einstigen Menschenopfer suggeriert und dieses als Mordtat eines Einzelnen aus dem Rahmen fallen lässt. Kain muss stigmatisiert werden, damit der alte offenkundig kollektiv begangene Ritualmord auch noch für die Erinnerung legitim erscheint. Die Geschichtsschreiber müssen die Handlung diskreditieren als Bedingung ihrer Duldung, die Erzählung muss aus einer juristisch zeitgemäßen Perspektive erfolgen. [21] Allgemein sprechen aufwändige Formen des Totenkultes und exemplarische Fetischisierungen für die Verleugnung derartiger Taten, ferner verweist die Bildhaftigkeit solcher Praxen in vielfältige kulturelle Strategien der Verarbeitung von Ausnahmeerfahrungen und Tod. Schließlich entfalten solche Inszenierungen eine vorbeugende Wirkung – die Bändigung des Abgründigen und jedes Gebet hat diese schützende magische Funktion. Der Mord und das irreduzible Wesen des Todes geraten nebeneinander, sie oszillieren regelrecht, wofür der Moloch steht. [22] Der historische Kontext lässt Rückschlüsse auf die Bestrafung möglicher Verräter eines Gemeinwesens zu und so sollte das Menschenopfer lange Zeit die konkurrierenden Gottheiten und Vereinnahmungsinteressen beeindrucken. Zugleich wird damit ein erheblicher Aufwand betrieben, um sich die Gunst einer höheren Macht zu sichern; der Gott, der ein entsprechendes Zeichen gibt, der für eine erfolgsversprechende Überlebensstrategie einsteht, übernimmt auch die Schirmherrschaft, während die

Götzendiener letztlich umgebracht werden. Das Menschenopfer, der Mord bleibt legitim, wenn man damit den falschen Propheten und dem falschen politischen Narrativ entraten kann. Für die Machtkämpfe der Konsolidierungsphasen der biblischen Völker werden Worte und Zeichen zu Taten. Dabei handelt es sich um jeweils hochideologische Vorgänge, denn im Namen der Loyalität zur eigenen Schutzmacht darf man mal richtig zuhauen – auch die heutigen Kriegsnarrative stellen es heraus, dass die jeweils andere Partei der Moloch ist. Die Schrift und ihre Werkzeuge werden zu strategischen Mitteln – zur Kriegslist, so wie die Waffen der Kritik zur Kritik der Waffen und das scheint der eigentliche Clausewitz aller Kriegslisten zu sein. Auch Skarifizierungen erhalten nun ihren Sinn, sie werden vollzogen, um Freund und Feind sozusagen fälschungssicher voneinander zu unterscheiden. Wieder zeigt sich ihr Doppelsinn darin, dass diejenigen, die sich nach der Vision des Ezechiel rechtzeitig zu Jahwe bekannt haben mit dem Schrecken davonkommen. So setzen sich die Schriftvölker des Vorderen Orients gegenüber den Nomaden durch – die Schrift wird zur Kriegswaffe wie zum konspirativen Mittel. Im Kontext der Ezechiel-Vision bedeutet der Krieg auch, dass man sich den Machtkampf leisten kann, sämtliche Kulturgüter um einer umso höheren Aufwertung Jahwes willen zu zerschlagen. [26] Das pharaonische Ägypten dokumentiert in Listen die Anzahl der abgeschlagenen Hände der Feinde. Der Krieg schreibt sich ein – Schrift hat eine Doppelfunktion übernommen: Als Cancel-Culture, während die, die durch sie im positiven Sinne stigmatisiert werden eine Überlebenschance haben. Doch ihr Status bleibt wacklig – Deplatforming.

Freud erklärt das Trauma, wie es sich im Kainszeichen manifestiert als komplexe Bindungswirkung von Todestrieb und Eros. So teilt sich Ersterer Letzterem in einzelnen Impulsen mit, um ihre missliche Konstellation abzuschütteln und sich wechselseitig wieder in Fluss zu bringen. Im sogenannten Wiederholungszwang, interagiert eine Wechselwirkung von Bindung an ein Ereignis und Loslassen davon. Dabei hat sich Zwang zur Befreiung völlig verselbstständigt und sich den Körper unterworfen. Somit wird die Schreckensneurose als nahezu mechanisches Geschehen beschrieben, während die eigentlichen Angstneurosen mehr Einsicht und auch mehr Bewältigungsstrategien zulassen. [28 f.] (Nicht nur in der europäischen Ikonografie erinnern bucklige Gestalten an drohende Verhängnisse der menschlichen Existenz. Für den Huckauf, Füsslis Alp, der nicht weicht kennen auch die Berbersprachen Begriffe.) Doch Ausnahmeerfahrungen hielten vor allem die frühgeschichtlichen Lebensverhältnisse bereit; den Wiederholungen werden zugeweihte kulturelle und religiöse Gestalten verliehen und nicht zuletzt hat das Begehen von Barbaren auch die Funktion, die Kontrolle über (Natur)Katastrophen zurückzugewinnen und dabei die Täter-Opfer-Rolle umzukehren. Rituale und entsprechende Inszenierungen erlauben es, die Bedrohung nach und nach zu delegieren oder umzulenken. So erfüllen Tieropfer lange Zeit ein Kompensationsbedürfnis – die Praxis der Versorgung der Toten im Jenseits und nicht zuletzt die Deformationen lebender wie toter Körper sprechen für Bewältigungsstrategien. Verwiesen wird hier auf Zertrümmerungen, Anbohrungen und gesonderte Konservierung von Schädeln. Es bleibt offen, nach welchen Kriterien Menschenopfer von den frühgeschichtlichen Gemeinschaften ausgewählt wurden. Dennoch lässt sich jede kulturelle Handlung mit der Frage verknüpfen, ob sie einem Kainszeichen entspringt und dieses entsprechend modifiziert, wobei dem Tod als unausweichlichem Ereignis in den verschiedensten Formen des Ritualmords vorausgegriffen wird. So werden Beispiele dazu angeführt, dass man die Körper der Menschenopfer weitgehend unversehrt ließ und ihnen dennoch tödliche Wunden beibrachte; sämtliche Rituale und Bestattungsformen stehen nicht nur im Begründungskontext von Schrift, sondern auch im Kontext von Immunisierung, der Zerrissenheit zwischen Schrecken und seiner Abwehr. [32] Wie bei Scheherazade erfährt das Menschenopfer allmählich seine geschichtliche Transformation zur Erzählung, ohne dass der tödliche Sinn der Entstehungsbedingungen von Schrift in den Hintergrund tritt; dieser irreduzible Abgrund gehört zum Wesen des Traumas und ist der unerschöpfliche Quell von Kultur zugleich. Die Bannung des Todes bleibt immer auch Flucht und so versucht der Wiederholungszwang in vielfältigen Formen eine Abstandnahme einzurichten. Schließlich

entsteht der religiöse Kontext aus dem Deutungsbedürfnis heraus. So entwickelt die altägyptische Kultur eine Vielzahl von Objektbezügen, die entsprechende Stellvertreterfunktionen ausüben und so die Ableitung von Affekten gewähren. Dabei wird die ganze vorhandene Fauna und Flora auf den Versorgungsgedanken für das Leben nach dem Tode projiziert. Dennoch hat das Menschenopfer nicht die Konnotation der Rache am Urvater, sie würde nicht seine Wiederkehr erklären und auch die Entstehungsbedingungen kultureller Produktion außer Acht lassen, seine „geschichtliche „Verkleinerung“ und damit verbundene Transformation zur Symbolbildung. [34] Das Opfer beschreibt vielmehr den ersten Protest – Schrift als Widerspruch; überhaupt lässt sich das Gestaltungsbedürfnis aus der Überforderungssituation der Schreckerfahrung erklären.

Schließlich erfüllt das Kainszeichen alle Bedingungen der Verallgemeinerung – der Konsens in der Auswahl des Opfers und seine Funktion für Gedächtnis- und Bewusstseinsleistungen wie für die Sprache lässt sich semiotisch erklären. So ist der Wiederholungszwang ein anthropologisches Phänomen und er lässt sich nicht auf ein bloßes Reiz-Reaktionsschema herunterbrechen. [35 f.] Vielmehr versucht er, eine Polarisierung aufzulösen, den Schrecken, die Überwältigung in etwas Positives, zu einer Begegnung mit dem Göttlichen zu wenden. Dementsprechend wurde die Umkehr häufig zur Apologie der göttlichen Ordnung modifiziert, in der alles bestens eingerichtet ist. Entscheidend ist jedoch, dass hier die Symbolbildung stattfindet, sie bildet den Bereich, in dem der Reiz interpretiert wird und eine Reflexion einsetzt. Bei aller Paradoxie, die das Kainszeichen mit dem Aufeinanderprallen zweier inkommensurabler Bereiche beschreibt, geht es über die Bedingungen des Wiederholungszwanges hinaus, wenn es den Schrecken inhaltlich verarbeitet und in etwas Heiliges umwandelt. Dabei wird das Kainszeichen selbstständig, fortan muss der Sinn des Schreckens stets neu gedeutet werden, womit eine semiotische Erklärung auch schnell an ihre Grenzen gerät: So lässt sich einem Zeichen, wenn man mal von der kontextuellen wechselseitigen Begrenzung der Zeichen innerhalb der Sprache absieht kaum eine streng gefasste Bedeutung zuweisen – dem steht schon sein gesellschaftlicher und geschichtlicher Wandel entgegen; schließlich wirkt die Veränderung auf den Gebrauch zurück. Deshalb macht es wenig Sinn, dem Signifikanten und der Semiotik in ihre Selbstbegründungen zu folgen. Vielmehr schlägt der Autor nun eine Umdeutung des Signifikanten vor, dahingehend, dass er nicht seine materiellen Grundlagen verleugnet. [S. 41] Demnach bleibt das Kainszeichen elementar, weil es eine Grenzerfahrung beschreibt, eine geballte physische und physiologische, wie auf die Orientierung über die eigene Lage gerichtete kognitive Anstrengung – und nie lässt sich das Eine vom Anderen ablösen, Erkenntnis überhaupt bleibt immer eine Getriebene. So beschreibt das Trauma weiterhin die Menschwerdung; den Postulaten des Strukturalismus, seiner Immunisierung zum Trotz. Denn während alle anderen Regungen und Empfindungen vorüber gehen, will es über sich sprechen; es hat die Affinität zur Beredtheit wie zum Schrei, an ihm verwachsen Körper und Geist. Als Signifikant wird es in diesem Kontext relevant, weil es von einem starken Ausdrucksbedürfnis Zeugnis ablegt. Insofern das Trauma schließlich eine Fluchtbewegung wie eine Rückkoppelung an den Auslöser initiiert und damit die Gefangennahme zwischen den Polen der Schreckenerfahrung beschreibt, lässt es sich nicht auf die sprachliche Ebene reduzieren. So beschreibt das Kainszeichen das aktiv-passive Verhältnis des Menschen zur Natur, dass sie ihn in seiner Endlichkeit überschreitet, dass er aber auch durch Arbeit in der Lage ist, sie zu modifizieren. Der Signifikant verleiht ihm die Emphase der kulturellen Leistung, sich um einen mutmaßlich hohen Preis durch eine gemeinschaftliche Anstrengung in Sicherheit zu bringen. Überhaupt begründet das Menschenopfer die Gemeinschaft und so schwankt der Signifikant um seine Eindeutigkeit, scheitert der Konsens über die Auswahl des Opfers, wird das Zeichen unverständlich. Auch das Einsickern des Wiederholungszwanges in verschiedene kulturelle Kontexte, seine damit verbundene Abschwächung lässt ganze Zeichensysteme auseinander driften.

2. Der Ablösungsprozess der Schrift vom Körper und ihre Transformation zu einem sozialen Sinngefüge.

Damit liegen die Voraussetzungen für die *Profanierung* und für die Komplexitätssteigerung der Zeichen vor. [45] So lässt sich an der Projektion auf eine göttliche Instanz das Ausmaß der Schreckenserfahrung ablesen, die dabei verinnerlicht und umgearbeitet wird. Im Kainszeichen manifestiert sich ein Unterwerfungsgestus, das angewiesen Sein der Menschheit auf die Umgestaltung der Primärnatur scheint diesen abzusichern, doch im Laufe der Geschichte, so der Autor entsteht der Eindruck, als wolle er ihr diese Heteronomie heimzahlen. [48] Schließlich sollen Schriftzeichen das Bedürfnis nach Zugehörigkeit absichern, die eingeschworene Gemeinschaft sucht nach dem Garant ihrer Freiheit. Wohl wirkt es noch in Hegels dialektischer Aufhebung nach, wenn das Leben auf eine todbringende Macht gegründet wird, oder das Verbrechen im Gegenzug durch die Todesstrafe anerkannt wird. So kann die anthropologische Struktur des Kainszeichens noch erweitert werden, ihre ganze Widersprüchlichkeit ist sozialer Natur, als Verpflichtung auf die Gemeinschaft wie Ausschluss von ihr. Demnach hat die Zeichnung einen bellizistischen Kontext – Gott erwählt seine Krieger oder verschont sie als entsprechend positiv Stigmatisierte – das Zeichen spricht ein Urteil aus. Als unmittelbar am Körper angebrachte Skarifizierungen sollten Zeichen vermutlich abschrecken; mit Spuren und Narben stellte man sich bisweilen dem Schutz eines vergangenen (Kriegs)Erlebens anheim, sie erfahren so eine gewaltige Bedeutungsaufladung und künden von der Macht und dem Schrecken schlechthin. Dennoch setzen gerade Spuren Übereinkünfte und Lesbarkeit voraus. So verlangen die Male nach Schlussfolgerungen, nach dem Wechsel des Bezugfeldes – vom empirisch Lesbaren zum Sagbaren. Dennoch bleibt die Schrift hart und imperativisch, ihre unmittelbare Anbringung am Körper umso überzeugender, während sie mit Bildern, die schon weitaus größeren Abstand zum Schrecken haben und bedeutungsoffener sind nur selten eine Symbiose eingeht. Nur über das Erlernen der Symbolbildung nähern sich Zeichen Bildern an. [52] Eine absolute Beschränkung auf Zeichen verbietet sich schon deshalb, weil es kulturabhängig vielfältige Gestaltungsmittel gibt, dem Schrecken und seiner Abwehr Ausdruck zu verleihen. Doch in den Zeichen zeigt sich die Auseinandersetzung mit der Gewalterfahrung und der Flucht am Unmittelbarsten. In ihm bleiben Angst und Beschwörung vereint, die ganze Paradoxie der äußersten Not bedarf eines Namens, mit dem die schutzgewährende Macht angerufen wird. Anders gesagt: Gott ist der Name für eine traumatische Erfahrung. [54]

Schrift ist Bann wie Schwur, sie bedeutet einen Pakt mit einer göttlichen Instanz, wie die Aufforderung, Befehle unbedingt umzusetzen. Aus diesem emphatischen Bezug heraus – Heteronomie wie Unbedingtheit im Vollzug entsteht sie als Körperschrift. Auch die Transformation vom Menschenopfer zum Tod der Feinde spricht für diese Entstehungsbedingungen. Doch weil die Ereignisse historische Dimensionen annehmen, die Pflichterfüllung auch protokolliert werden muss gewinnt die Schrift an dokumentarischem Wert. Mit der Ausbildung sesshafter Strukturen und der Urbarmachung des Landes treten andere Notwendigkeiten hinzu; die Schrift dient nun auch der Verwaltung größerer Gemeinwesen. Schließlich entfaltet sie ihr Gestaltungspotenzial an einem neuen Eigentumsbegriff. Zugleich rückt damit die potentielle Vernichtung durch die Gottheit in die Ferne. [57] Der Anspruch auf Opferung wird reduziert zugunsten der Entstehung einer neuen Klasse; die Schrift wird zum Träger von Vorteilsnahmen gegenüber einer porös werdenden göttlichen Autorität. Das Spannungsverhältnis wird dynamisch und verschiebbar, das Menschenopfer, das sie fordert wird nun nicht nur real substituiert, sondern auch durch die kulturelle und gesellschaftliche Arbeit sublimiert. Besonders in Ägypten werden die Opfergaben stark diversifiziert. Hier bindet die Errichtung von Kultstätten die Versorgung der Götter an bestimmte Orte, wobei die sich entwickelnde Plastik die kultischen Handlungen unterstützt. Umfängliche und wirkungsmächtige mythologische Systeme entstehen, die Schrift erfüllt zwar weiterhin die Funktion von Loyalitätsbezeugungen, doch dabei steht nun die Rückversicherung

und die Dokumentation von Anrufungsformen im Mittelpunkt. Auf eine „diplomatische Profanierung im Gewand des Sakralen“ verweisen vielfältige Artefakte, Sakralgegenstände, an denen die Zeichen und Male fortbestehen. Die Verletzung des menschlichen Körpers hat sich damit erübrigt, ohnehin schwindet die Bereitschaft, etwas Kostbares für die Gottheiten zu opfern. Vielmehr gehört es zum Heraustreten aus der ursprünglichen Ohnmachtserfahrung auszuprobieren, welche Surrogate die Gottheiten zufriedenstellen; selbst die Spuren werden nun in Bildkontexte eingebunden und lassen das Selbstständig-Werden der Menschen gegenüber der Natur erkennen.

Doch auch die Zeichen gewinnen über verschiedene Kulturstufen und in regional sehr unterschiedlichen Formen an Bedeutung, so repräsentieren sie die Identifikation mit einem Besitzanspruch. Daneben bestehen sie als Zeichen an Körpern bis heute fort, für Polynesien werden die Tatauierungen angeführt, für Afrika die Skarifizierungen. Weiterhin betonen sie die Zugehörigkeit, das Sozialprestige eines Stammes und das Fortbestehen der Doppelbeziehung von Verschonung und Opfer spricht auch hier für den nicht profanen Ursprung der Schrift. [66] D. h., die Zeichen sind *vorbildlich*, sie beenden nicht etwa die magischen Kontexte, wie vielfach behauptet wird, sondern begründen diese, überhaupt lassen sich Mythen und magische Denkweisen nicht von den übrigen Praxen trennen. Dagegen setzen der Strukturalismus und linguistische Vereinnahmungsinteressen, die dies bestreiten selbst einen Mythos, eine sich immunisierende spontane Ontologie in die Welt, auch wenn die zwecksetzende Tätigkeit des Menschen und die Entwicklung der Produktivkräfte an der Schriftentwicklung mitwirken. [71]

Ferner wirken die *nachbildlichen Zeichen* an der Profanierung mit, sie stehen im Kontext der Entwicklung urbaner Strukturen und ihre Erscheinungsform als Piktogramme ist dem höheren Umfang an Verwaltungsaufgaben zuzuschreiben. Hier wird die Schrift nicht nur als Gedächtnisstütze sondern auch um der Absicherung der verschiedensten Vertragsabschlüsse willen wichtig. Die Zeichen mussten allgemeinverbindlich und wiedererkennbar sowie gegeneinander abgrenzbar werden. Die Bilder werden den kommunikativen Erfordernissen angepasst und entsprechend reduziert, ohne dass ihr gegenständlicher Sinn aufgegeben wird. Das Bildzeichen beansprucht sogar eine Beziehung auf das Ding an sich und musste nicht nur in Hinblick auf die schwer darstellbaren abstrakten Sachverhalte weiter spezifiziert werden. Sumerer und auch die Ägypter beschränken die Menge an Ideogrammen, indem sie durch Determinative entsprechende Klassifizierungen festlegen. Als alternative Strategie hat sich in China die Zuweisung eines besonderen Zeichens für jedes Wort behauptet, auch wenn der Bildcharakter darüber verblasst. [77] Als Erste lösen nun die Sumerer den eindeutigen Einsatz bestimmter Zeichen auf, während eine neue Bedeutungsebene durch die Aussprache geschaffen wird. Da die Zeichen weiterhin begrenzt werden sollen, durchlaufen einige eine Mutation zu Phonogrammen. Diese Ausnahmefälle sollen zunächst dafür sorgen, dass die Schrift ihren ontologischen Charakter der eindeutigen Bild und Dingzuweisung aufrechterhalten kann. Doch sie muss auf Bedeutungsveränderungen und Nuancen der gesprochenen Sprache reagieren; womit die Voraussetzung der Transformation der Ideogrammschrift zum Alphabet geschaffen wird. Die Schrift wandelt sich dabei zur Spur, zum Verweisungszusammenhang. Doch die Unabhängigkeit von Lauten und Zeichen bestätigt auch wieder die Unbedingtheit der Zeichen, bei aller Heterogenität bleibt ihre Bindung absolut, wie hinsichtlich des Kainszeichens. Es bedarf Übergangsformen, welche die Ideogramme mehrdeutig werden lassen, wie z. B. die Auffüllung von Ideogrammen durch zusätzliche einzelne Phoneme, eines Apparats von Determinativen, der der Entwicklung der Sprache gerecht werden kann, wie zum Ausdruck von Modalitäten, Zeitformen u. v. a. So setzt das Mittelägyptische einzelne Phoneme zur Prä- und Suffigierung ein. Einen anderen Weg geht die hier angeführte akkadische Schrift; die ihre Umgestaltung zur Phonogrammschrift über Silbenstrukturen vollzieht. Als erste sich weithin erfolgreich durchsetzende Buchstabenschrift tritt das Phönizische auf, das mit dem Hebräischen zusammen die Konsonantenschrift begründet. Dabei bleibt die Beschränkung auf einige, wenige Halbvokale bestehen, die zudem nicht immer mitgeschrieben werden. [85] Das

Vordringen des Phönizischen in den Mittelmeerraum durch Handelsbeziehungen zwingt die Sprachentwicklung zu Anpassungsleistungen; die Vokalisierungen müssen der Wiedergabe griechischer Namen gerecht werden, schließlich wird das Verhältnis von Vokalen und Konsonanten durch das griechische Alphabet stabilisiert. Im Kontext der antiken Sprachen hat sich die Schrift zugewandt von den Ideogrammen gelöst, beim Akkadischen wurde die Uniformierung der Schrift sogar durch die Verwendung der Werkzeuge vorangetrieben, so nimmt die Keilschrift die Alphabetisierung vorweg. Das Alphabet setzt sich weiter durch im Zuge der imperialistischen Eroberungen des Abendlandes, von denen China ausgenommen blieb. Auch können die Buchstaben ihre Herkunft aus den Bildzeichen nicht völlig verleugnen, wovon die Kalligraphie Zeugnis ablegt. [88.]

Für lange Zeit behält die Schrift ihre magischen Bindungen und ihren beschwörenden Kontext bei, auch die Transformation zum Eigenzeichen nutzt den profanierten Kontext, einen Pakt, eine verbindliche Vereinbarung zu schließen. Aus dieser Situation heraus begründet sie nachhaltige Narrative, wie Mythen, allgemeine Regeln und schließlich Gesetze. Denn die Menschen wollten sich schon immer die Welt erklären und sich mittels der Schrift gegen die verschiedensten Lebensrisiken absichern; Erzählungen sollen die Gemeinschaft festigen. Als Beispiel für die Verbindung von schriftlicher und mündlicher Überlieferung wird das Gilgamesch-Epos angeführt, doch das schließt ihre voneinander unabhängige Fortentwicklung nicht aus. So wird der verschriftlichte Mythos ausgestaltet und damit auch profaniert, während die alten Riten zwar stärker religiös aufgeladen waren, aber zeremoniell an zeitlich begrenzte Aufführungen gebunden blieben. [95] Als Gründungsurkunde der altägyptischen Dynastien stellt schließlich die Narmerpalette die erste profane Erzählschrift dar. Hier schafft die Schrift Institutionen und vermittelt zwischen dem weltlichen und dem göttlichen Bereich. Ganz im Sinne von Hegels Typisierungen der Kunstformen wird man der Götter habhaft durch ihre zoomorphen und später anthropomorphen Darstellungen. Während sich in Ägypten aber eine entsprechend polytheistische Kosmologie entfaltet, besiegelt sie in den fünf Büchern Mose den Bündnisschluss mit Jahwe und steht damit dem archaischen Kontext des Kainszeichens deutlich näher. Auch werden hier einzelne Riten, die das Bündnis absichern mitaufgespeichert und entsprechend kodifiziert. Als Thora umfasst der Pentateuch den weltlichen und den religiösen Geltungsbereich. [101] Auch der Bündnisschluss selbst wird beurkundet, als Schwur, der durch Tieropfer vollzogen wird, wobei das Blut der Stiere gleichmäßig auf dem Altar wie auf den Symbolträgern der Stämme Israels verteilt wird. Damit erfüllt die Schrift die Funktion einer Verfügung, wie sie durch das Anbringen des Kainszeichens einst bewirkt werden sollte.

3. Die Transformation der Schrift zum Medium von Selbst- und Welterkenntnis.

Als Profane vergisst die Schrift weitgehend ihre Wirkungsgeschichte, vielmehr wird sie schon in der antiken Lebenswelt auf ihren instrumentellen Charakter beschränkt. [105 f.] Schrift soll vor allem dokumentieren, aufbewahren und damit das Überleben sichern. Die paradoxe Spannung zwischen Schrecken und Heiligem wirkt in ihr lange nach – im altägyptischen Totenkult speichert sich die polare Ladung auf. Schrift setzt einen souveränen Kultus und seine Beständigkeit voraus. Zugleich fixiert sie das Heilige wie einen Gesetzestext und lässt den alten Bann wieder aufleben. Die Schriftkundigen gelten als Delegierte göttlicher Mächte und die Schrift verliert nur langsam den Status der Unantastbarkeit. Doch der Blick auf die Schrift wird eindringlicher und die Vorsokratiker stellen die Frage nach dem Anfang des Seins und dem Zusammensetzung der Materie. Je lebhafter die Diskussion wird, desto mehr wird die Schrift zum Gegenstand von Auseinandersetzungen; sie wird zum Reflexionsort, zum *Gestell*. [107] Dabei verliert sie ihre Verbindlichkeit und wird mehrdeutig. So stellt Platon die alten Mythen in Gesprächsstrukturen von Rahmen und Binnenerzählung zur Diskussion, wobei Thoth zum Kronzeugen für den vielschichtigen Umgang mit der Schrift avanciert. [108] Doch das Misstrauen gegen sie wächst und sie wird als bloße Gedächtnisstütze für das Aufrufen äußerlicher, beliebiger

ger Inhalte zunehmend diskreditiert. Denn damit täuscht sie die menschliche Reflexion und Platon lässt Sokrates mit einer Kritik an der Schrift als falschem Schein auftreten. Demnach lässt sich der Schrift in ihrer bisherigen Form Beliebiges unterschieben, wogegen sie für den Disput, für die Diskussion durch die Leserschaft ertüchtigt werden soll. Ferner entfaltet sie als würdiger Ort des Gedenkens und der Abstandnahme für Plato die Motivation zur Reflexion, auch wenn die Schrift als anthropologisches Zeugnis den instrumentellen Gebrauch (z.B. für Verwaltungsaufgaben) einschließt und ihre Entwicklung davon mitgeprägt wird. Plato lässt sie nur als Resultat von Diskurs und Kritik gelten und weist ihr den Status der Abschattung der Ideen zu. [112] Deshalb schließt die Schrift fortan ihre Transzendierung mit ein; sie tritt stets schon als Kritik ihrer selbst auf. So bedeutet Schrift das Verfassen einer These, welche die Gegenrede herausfordert und dieser Umgang resultiert auch aus veränderten gesellschaftlichen Beziehungen. Gegenüber dem bloßen Protokollieren soll die Schrift die Möglichkeit schaffen, Sachverhalte zu hinterfragen; dabei müssen die Inhalte notwendigerweise in den Hintergrund treten. Dies wird auch immer wieder in den von Plato an Sokrates unterschobenen Listen deutlich, wie sie den Gegner bloßstellen und in Widersprüche verwickeln sollen – die Schule der destruktiven Kritik. [113 f.] Dementsprechend soll Protagoras in den Dialogen Sokrates kurze Antworten geben, weil es viel schwieriger wäre, einer langen zusammenhängenden Rede zu entgegnen. Sokrates wird zur Klinge aufgebaut, über die andere fiktive Gesprächsteilnehmer springen müssen. Dabei stellt er sich unwissend, um Gegner lächerlich und klein zu machen. Doch Plato will an ihm das Schiefe und Mangelhafte einer Schriftkultur vorführen, die nur als Gedächtnisstütze dient. Die Konsistenzprüfung der Schrift geht noch weiter – was ist ihr zumutbar, wie lässt sie sich mit Thesen aufladen – ihre diskursiven Züge, ihre Performanz stellen sie der Reflexion zur Seite, sie wird Spur, Ort des Denkens, während die Schriftformen, welche Inhalte nur äußerlich aufrufen weiterhin der Abwertung unterliegen. Im ersteren Fall hat sie einen weiteren, großen Schritt zur Profanierung vollzogen, die Menschen haben die Schrift an sich gezogen und dem Heiligen entrückt; und Plato dehnt seine Schriftskepsis aus, indem er ihr gegenüber die gesprochene Sprache bevorzugt. Er will die Schrift emanzipieren und sie wird metaphorisch der Pflege eines gedeihlichen menschlichen Umgangs anheimgestellt. Damit wird sie in ihrer Selbstzweckhaftigkeit auch anderen Formen kultureller Produktion gleichgestellt – ausgeübt nicht mit dem Ernst eines Verwaltungsbeamten, sondern mit der Unbedingtheit, wie sie Ausdruck eines inneren Gestaltungsdranges ist. Aus dem apokryphen Kontext der Schriften stilisiert Aristoteles Plato zum Denker der Einheit und Vielheit. Demnach ist die Urmaterie das stoffliche Gegenstück, auf der sich die Idee entfaltet. Der Stoff ist es somit, der die Differenzierung der Idee vorantreibt. Demnach spräche die mündliche Überlieferung auch für den esoterischen und konspirativen Charakter seiner Lehre. Doch Platon ist am reflexiven Charakter der Schrift interessiert, dem Einzug einer kritischen Ebene, die er formal als Dialog durchsetzt. [117 f.] Dabei soll sie ihr Wesen als Heilmittel entfalten, als anthropologische Stütze im eigentlichen Sinne, als verlässlicher Träger der Reflexion wird sie streitbar, verteidigt die vielfach gefährdete menschliche Existenz. Wie ein individueller Mythologe will Plato schließlich Ordnung schaffen und alle historischen, literarischen Gattungen durch den Logos darstellen; ihre bisherige Flüchtigkeit und Äußerlichkeit emphatisch zu einem Wissenssystem transformieren. So wirken die historischen literarischen Gattungen in seinen Dialogen nach und sind darin aufgehoben. Doch der Logos bleibt ein unscharfer Begriff, den Plato an sich zieht, um das nicht so zugängliche mythologische Material zu systematisieren. Die Ordnung bleibt unabgesichert – die Art und Weise, wie sie sich als Schönheit mitteilt ist offen, die Rede ist vom Erschauen, eine Form der nicht kontinuierlichen Teilhabe. [119] Zwar will Plato die Schattenwelt – im negativen Sinne als bloßer Schein, wie im positiven Sinne, als Verlangen nach Teilhabe an allem Irdischen verlassen, doch die Schönheit bleibt entrückt, an sich. So erlangt das Höhlengleichnis, „die Hadesperspektive“ einen doppelten Sinn, sie erinnert in ihrer Konstellation an den alten Bannfluch, die rückkoppelnde Wirkung des Kainsmals. Dagegen bleibt die Lichterfahrung derjenigen, die aus der Höhle hinausgelangen eine Ausnahme – ewige Wiederkunft, Nietzsche und als Erfah-

rung des Glücks kaum mittelbar. [120.] Die Höhle beschreibt den Verblendungszusammenhang, während das Licht für den Menschen kaum erreichbar ist; diesem Sinnbild entsprechend kann sich die Schrift der Wahrheit nur annähern, wenn man sie eben nicht instrumentell gebraucht, sondern tastend als Weg zum Wissen und damit im anthropologischen Sinn, den Grenzen des menschlichen Daseins entsprechend. Der Dialog sucht das Licht, Schrift wird performativ, zur Aktion und das bedeutet auch, dass sie den Kontakt zur Sprache nicht verlieren darf – lebendige Schrift und Sprache – ohne die Grenzen des menschlichen Daseins, den Hades überschreiten zu wollen. Schrift als *Geländer* eben oder als *Gestell*.

So vollzieht sich an ihr ein mühsames und brüchiges Werden des Selbstbewusstseins des Menschen. Oft genug dokumentieren sich in der Schrift Vereinnahmungsstrategien, Machtinteressen, die seiner Emanzipation entgegenstehen. Der Bruch zwischen Schrift und Sprache wird auch durch die griechische Philosophie nicht geheilt, doch Plato formuliert ihn als Kritik an der Schrift, als Transformation zu einem dialektischen Verhältnis von Schrift und Sprache. So gerät die Schrift zur Spur der menschlichen Wahrheitssuche und die Profanierungen werfen den Menschen auf sich selbst zurück. Platons Misstrauen hat historische Gründe, auch wenn die Fetischisierung der Schrift kein Phänomen ihrer Vermassung ist, sondern eines, dass den gewalt-samen Durchgriff einer orientalischen Despotie beschreibt, wie das Eintreiben von Steuern, Abgaben aller Art, Festsetzung von Fron- und Sklavendiensten. Platons Diskreditierung der Sakralisierung der Schrift ist somit durchaus unter ideologiekritischen Vorzeichen zu sehen. So offenbart sich im Schattenspiel die Heteronomie und Fremdbestimmung des Menschen.

4. Die synthetische Schrift und ihre Rückkehr zu Status des Fetischs.

An sich ist Schrift harmlos, zumindest gegenüber anderen Vereinnahmungsstrategien durch die vom Menschen selbst geschaffenen Projektionsflächen. [123 f.] Diese haben sich entsprechend verfeinert, neue Sprachen und Mitteilungsformen sind entstanden, die sich alles andere wie unschuldige ästhetische Strategien verhalten. Vielmehr wird die Schrift schier überrumpelt von anderen, mit ihr konkurrierenden Bedeutungsträgern. So machen uns die neuen Medien zu Getriebenen, zu den neuerlich Gefesselten vor der Höhlenwand. Denn hier hat sich etwas kurzgeschlossen – das Heilige der Schrift und die menschlichen Allmachtsfantasien. Haben wir – ver stolpert in einer Welt der Bilder, die stets mit Zeichen um die Deutungshoheit konkurrierten nicht das Recht, das Wesen der Wunschproduktion zu hinterfragen und die stets darein verwickelte tödliche Antiproduktion – das kapitalistische Verwertungsinteresse? Die Reduktion der Schrift auf das Gestell erlaubte die Ausdehnung und Entwicklung des menschlichen Denkens. Doch die neuerliche Zweck-Mittel-Verkehrung durch die Medien erzeugt einen Anthropomorphismus, der gegenwärtig bis an die künstliche Intelligenz heranreicht. Medien und Maschinen laufen unabhängig von der menschlichen Erkenntnistätigkeit weiter und die Schrift wird durch suggestive Bildwelten vielfach überlagert. Das Denken wird unbedeutend, seine Fremdbestimmung könnte sich durch die exterritorialiserten Informationsträger sogar potenzieren, wenn diese sich technologisch bedingt zu gigantischen Datenspeichern vernetzen. So wird dem Gedächtnis z. B. durch Navigationsinstrumente selbst die vorausschauende Orientierung und Planung abgenommen, ferner haben die Individuen ohne die sozialen Medien keine Reichweite mehr; selbst in dieser Echokammer gehen sie unter, weil sie von allen genutzt wird. Zwar zwingt sich die Schrift den Menschen auf – aber sie zwingt auch zur Auseinandersetzung, während sich die Bedingungen der frühzeitlichen Heteronomie offensichtlich an den neuen Medien wiederholen. Demnach wird das menschliche Sensorium gleichermaßen über- wie unterfordert. [127] Doch während der Film seine Umgangsformen mit Bild und Sprache erst langsam entwickelte, handelt es sich bei den Vereinnahmungsstrategien durch industriell gesteuerte Massenmedien um ein Nachkriegsphänomen. Dabei laufen die Bilder der Schrift schier den Rang ab, wenn sie suggerieren, schneller zu informieren und sich zu einer regelrechten Kommandostruktur verdichten, die das menschliche Verhalten steuern soll. So instrumentalisiert lösen sie nicht

nur die menschliche Handlungsfreiheit auf, sondern auch das Differenzierungsvermögen. Überhaupt scheint die Schrift ihre gesellschaftliche Verbindlichkeit und Bedeutung zu verlieren; doch das ist allenfalls die Tendenz, die ihr die neuen Medien geben wollen; ihre geschichtliche Reifung zur Darstellungsform der menschlichen Reflexion in Verbindung mit ihrer Profanierung lässt sich nicht einfach umkehren. Ihre Krise, so der Autor ist eher darin zu sehen, dass sie schon durch die mit den neuen Medien verbundene Produktivkraftentwicklung nachrangig wird. So sind es andere Speicherformen des menschlichen Gedächtnisses, die sie unsichtbar machen. Das Buch verschwindet, während Überproduktionskrisen Verbreitungsformen von Texten schaffen, die deren leichte Verfügbarkeit suggerieren. Hier steht nun eine Kritik an der Textur im Mittelpunkt, die die neuen Medien schaffen, wie die Verschlagwortung und Verlinkung, welche die menschliche Archivarbeit nicht nur ersetzt, sondern ihren eigenen Prioritäten folgend umstrukturiert. Was zunächst komfortabel erscheint, wenn Begriffe je nach Vorkommnis gelistet und so mit neuen Bedeutungen aufgeladen werden – hier erschließen die Medien neue Recherchemöglichkeiten, wird sich als hochselektiver Prozess erweisen, und zwar mit der häufig unerwünschten Nebenwirkung, mit dem Datenschutz nicht vereinbar zu sein. Ferner entsteht eine Paraphrase-Kultur von Schriftstücken, die deren inhaltliche Beziehungen auseinander reißt. So deformiert das Herunterbrechen von Inhalten auf entsprechende Schlagworte die Gestellfunktion der Schrift, wie sie die selbstständige Reflexion einschließt. Freilich war nie so viel Literatur wie heutzutage verfügbar, doch beschreiben die Treffer das, wonach wir suchen? Wird nicht jeder Geschichtsunterricht, der sich schon aus Zeitgründen auf verschlagwortende Darstellungen beschränken muss, gefährlich unanschaulich? Längst schiebt sich durch die maschinellen Archive eine neue Bedeutungsschicht über die vorhandenen Quellen. [128] Bekannt auch als die Neigung, nur noch Sekundärliteratur heranzuziehen. Das Anschwellen von bewertenden Informationen macht die „sperrigen“ Primärquellen unsichtbar, lege artis wird nicht mehr gelesen oder interpretiert und die wissenschaftliche Grundlagenarbeit wird bedeutungslos. Schrift in ihrer Plastizität als Kritik wird durch die Umarbeitung zur Informationsflut zum Verschwinden gebracht. Das exterritorialisierte Gehirn wird zum Depot beliebiger Inhalte passiviert – die Lernbulimie will das tote Gelernte wieder schnellstmöglich loswerden. Die menschliche Reflexion verliert ihr Unterscheidungsvermögen und es ist das äußerliche Aufraffen von Fakten, das Plato mit Sokrates an den alten Schriftsystemen so diskreditierte. Doch was eher einen Mangel in der Vermittlung, im Bildungssystem darstellt, beschreibt auch ein Faktum, an dem selbst die KI nicht vorbeikommt: Die Komplexität der Gehirntätigkeit bleibt irreduzibel, ihre Interaktionen sind zahlenmäßig nicht beschränkbar und lassen sich bisher kaum durch Speichermedien widerspiegeln. So bleiben Verlinkungen und Verschlagwortungen in hierarchische Systeme eingebunden, Suchmaschinen protokollieren das Suchverhalten durch Crawler. Schließlich bleibt auch ein Computer als Archiv nur so schlau, wie die Person, die ihn bedient. Doch Lesen, Begreifen und Kritisieren als wesentliche Form der menschlichen Auseinandersetzung mit Umwelt und Gesellschaft wird gewaltsam durch Assoziation abgelöst. So entfalten bereits die historischen Vorläufer des Internets, die sogenannten *Hypertextformen* eine Erosion des Wissens. [130 f.] Dabei gerät die Produktion von Texten als große Erzählung in Verruf, als stünde ihr nicht ein weitaus hegemonialeres Interesse entgegen, die mediale Steuerung der Märkte und Einflussnahme nicht nur auf das Konsumverhalten. Die Schrift als menschliche Spur wird wieder heteronom, ihre Kuratel, die virtuelle Welt beansprucht nun die Deutungshoheit ohne jede Rücksichten. So entstehen typisch amerikanische kampagnenartige Konkurrenzformen um die Hypertexte, auch wenn sie zunächst nur für das Militär und die Industrie weiterentwickelt werden, während sich die Privatwirtschaft anpassen muss. Dennoch greifen die Computersprachen tief in das Alltagsleben ein. Sie bestimmen die Gedächtnisstrukturen, wenn sie die Menschen zu buchstäblich monoton arbeitenden Anhängseln der Maschine machen, oder mit neuen Disziplinarregimes (Foucault) – wie die Vorratsdatenspeicherung, die Skandale um Hacking und aktuell um Leaks kritischer Infrastruktur von sich reden machen. Unter diesem Spannungsverhältnis wird die gängige ideologische Diskreditierung der Schrift und der Alphabetisierung am Feindbild

Gutenberg festgemacht, wiewohl kein Narrativ ohne Wechselbeziehungen auskommt, jedes Buch über sich hinausweist und die Reflexion nicht linear verläuft. [137] Tatsächlich hat die Schrift, so der Autor jenen Konspekt des Wissens ermöglicht, auf dem sich durch die Geschichte hindurch wissenschaftliche Forschung überhaupt erst entwickeln konnte. Doch gerade das Vermögen, die menschlichen Reflexionen und Sinneseindrücke zu versammeln, Beobachtungen festzuhalten oder Gesetzmäßigkeiten zu kodifizieren werden ihr durch die neuen Medien streitig gemacht, auch wenn sich deren Suggestion einer einheitlichen Wirklichkeitserfahrung vielfach nicht als Hilfsmittel, sondern als manipulativ erweist. Dabei wird sie durch die antiaufklärerischen Wissenskulturen flankiert, die sich im Eigeninteresse mehr denn je gegen die exakten Wissenschaften behaupten müssen. Somit rückt die Fortschreibung des menschlichen Daseins wieder jener magischen Bindungswirkung näher, die vom Kainszeichen ausging. Die Flucht-bewegung steht wieder im Vordergrund diesmal als Konstruktivismus mit universalem Anspruch und der entsprechenden Verkürzung auf eine spontane Ontologie hin. So beschreibt auch die Vereinnahmung der Schrift durch die Medien eine Ohnmachtserfahrung. Die Projektion gründet auf ihrer totalen Überschätzung. Tatsächlich hat sich die neue Formation des Wissens nur dem kapitalistischen Verwertungsbedürfnis angepasst, seine unendliche Selbstreproduktion wird von einer universalen Dokumentstruktur mit allseitigen Verknüpfungsmöglichkeiten bedient. Ihr Mangel, eben nur Schein zu sein wird dadurch kompensiert, dass eben keine andere Reflexionsform, als die Beziehung auf die virtuelle Welt mehr zulässig ist. Dementsprechend treten die neuen Medien als Agenten der Zweck-Mittel-Verkehrung auf; sie repräsentieren keine Inhalte, sondern haben sich als Flucht-bewegung zur universellen Struktur ermächtigt, die sich entsprechend selbst absichert. Tatsächlich werden die Menschen zu Wunschmaschinen im schlechten Sinne, ihnen gleichgestellt als passivierte Anhängsel. Doch schon die Technik hält nicht, was sie verspricht und vermag das menschliche Sensorium nicht abzubilden, allenfalls zerlegt und sequenziert sie die Sinneseindrücke in bestimmte Einheiten.

[142] Schließlich stellen die Medien, dem Anschein entgegen keine Verknüpfungen her, vielmehr schieben sie sich zwischen alle Kommunikationsformen; so sind nicht die rationalen Leistungen der Schrift als zwecksetzende, menschliche Tätigkeit das Problem, sondern ihre entfremdete, isolierte Ausübung in einer universalen, verselbstständigten Gegenwirklichkeit. Denn die neuen Medien folgen einer schlichten Aneignungslogik – sie sind das Symptom von Herrschaftsverhältnissen, dort wo es gar keine Kommunikation mehr gibt, soll sie perfektioniert werden, vernetzt haben sich nur einzelne Module, nicht die Menschen. Medien sind die Kryptowährung einer sich selbst optimierenden kapitalistischen Verwertungs-maschinerie – man könnte Deleuze entgegenhalten, dass er Produktion mit Antiproduktion vermischt, noch dazu wenn sie als gewaltsame Inszenierung auftritt. Denn was will der Hypertext – sich selbst hecken – G-G', während der emanzipatorische und kritische Anspruch der Schrift offen diskreditiert wird – während das Alphabet das widerständige Potenzial hat, zwecksetzende Tätigkeit aufgespeichert zu haben, bzw. die Heranbildung der menschlichen Sekundärnatur, die sich eben entsprechend ihres Sensoriums und ihrer Bedürfnisse entwirft. Zwar lässt sich der Computer als Speicher alter und neuer Wissensformation nützen, wie die Schrift verlangt er nach Distanznahme, ein unbefangener Umgang mit ihm ist aber auch nicht möglich; die Programmiersprachen sind selektiv strukturiert und nehmen damit ihre Aufgaben wahr, insbesondere die Spiele reproduzieren Stereotypen. Dabei haben die User nicht mehr zu tun, als das vorhandene Repertoire an Figuren und Aufgabenstellungen hin und her zu bewegen – ewige Wiederkehr des Gleichen, so der Autor. Damit hält das Hypertext-Dogma von der freien Assoziation nicht das, was es verspricht und die Suggestion einer spontanen Vernetzung hat nichts Beruhigendes an sich, denn sie findet nur im virtuellen Raum statt. [144 f.] Vielmehr diktiert ein Bewusstsein, dass sich unabgeleitet wähnt einen fragwürdigen Zusammenhang. Naheliegend ist es daher, den entsprechenden Medientheorien mit ihrer Idiosynkrasie gegenüber Gutenberg einen naturalistischen Fehlschluss vorzuwerfen; um jeden Preis geben sie den medialen Surrogaten den Anstrich des wirklichen Lebens – der

Spuk der Wertform, in der sich alle anderen Waren darstellen. Letztlich bekämpfen die neuen Medien sich selbst und ihre Grundlagen – die Schrift. Ihre Strategien vereinnahmten und gleichzeitig wird dies bestritten. In nie dagewesener Form konkurrieren Bild und Zeichen. Die Dominanz der Bilder kehrt in einer späten Entwicklungsphase der Schrift zurück und wirft genau, wie hinsichtlich der frühgeschichtlichen Herrschaftsformen die Frage nach den Mechanismen der kollektiven Unterwerfungsgesten unter den Schrecken auf. Vieles deutet darauf hin, dass sich die neuen Medien der Emanzipation des Menschen durch die Schrift entgegenstellen, vor allem in Hinblick auf ihre sich selbst immunisierende gegenaufklärerische Verve.

Da macht es Sinn, mit Marx das gesellschaftliche Wesen des Menschen in den Vordergrund zu stellen. [147 f.] Gerade die Gegenaufklärung diskreditiert ihn zusammen mit Hegel als die letzten Verfasser großer Erzählungen. – Vielleicht lässt sich den heutigen Verwerfungen der kapitalistischen Produktionsweise nur noch mit einer entsprechenden Realitätsverweigerung entgegen. Die weltfremde Programmatik, die Gegenaufklärung aller Richtungen hat sich auf die Anmaßung eingeschworen, lieber das Leben fallen zu lassen als sich zu den Verstrickungen, wie sie sich im Hypertext und seinen ideologischen Geleitzügen wie Strukturalismus und Dekonstruktion manifestieren zu bekennen. Lieber die spontane Ontologie, als dahin schauen, wo es weh tut und selbst die Neue Marx-Lektüre macht erfolgreich einen Bogen um die komplexen Stadien der Entfremdung des konkreten Menschen. Doch das ist nicht subversiv, auch wenn die neuen Ontologien, die keine sein wollen die Sehnsucht nach der Wiederherstellung der Einheit von Subjekt und Objekt, von Natur und Gesellschaft beschreiben. Einmal mehr wird die Schrift transzendiert, einmal mehr manifestiert sich eine Ohnmachtserfahrung, einmal mehr beschreibt die moderne Krise der Schrift die Gefährdung der menschlichen Existenz. Denn ihre Verbindlichkeit ist an das Selbstbewusstsein des Menschen geknüpft, an den Status der Reflexion und das Vertrauen auf ihre Fähigkeit, etwas zu bewirken. Schrift ist als zwecksetzende Tätigkeit Arbeit, damit aber auch Gegenstand der gesellschaftlichen Beziehungen. Zugleich ist sie Entwurf, Utopie, ein auch subjektiv aufgeladenes Gestaltungsmittel. [148] Die Schrift ist Vermittlungsinstanz von Teilhabe und Teilnahme, in ihr spannt das kreative Potenzial des Menschen seinen Rahmen aus. Diese Freiheit wird nun durch den Hypertext reduziert, auch wenn er das Gegenteil suggeriert. Dabei wird die Schrift zum Gegenstand des Ressentiments, sie wird dafür bestraft, was der Hypertext ihr in Wirklichkeit vorenthält. So lassen die Neuen Medien die imaginative Rezeptionsfähigkeit nicht nur verfallen, sie blockieren sie aus Sicht des Autors auch. Die Schrift ist das viel forderndere Medium, weshalb die Strategien des Umgangs mit ihr verlernt werden. Die Surrogate scheinen leichter verfügbar und der Feind für die damit verbundene Enttäuschung ist schnell ausgemacht. So konkurrieren die neuen Medien nicht nur mit der Schrift um die Deutungshoheit, sondern sie paralysieren sie zu Schnipseln und entkleiden sie ihrer bedeutunggebenden Funktion. Wenn ihre angebliche Linearität kritisiert wird, so um ihren Forminhaltlichen Zusammenhang zu zerreißen. So droht ihr der Hypertext ihre Entstellung an, anstatt Gestell zu sein. [149]

Doch die historischen verdinglichten Gestalten der Schrift wiesen sie selbst schon als Herrschaftsinstrument aus. Dabei steht sie unter noch einer virulenten Spannung von Subjekt und Objekt, auch ihre versachlichenden Züge sind nicht so ausgeprägt, dass sie gesellschaftlichen Beziehungen einen objektiven Anschein verleihen. Erst der Hypertext wird distanzlos, wenn er sämtliche abrufbaren Daten willkürlich aufruft. Seine Verdinglichungen suggerieren Verfügungsmacht, seine Verschlagwortung ein unmittelbares Aufgehen der Bedeutungen in den Gegenständen, und damit der Dialektik von Genesis und Geltung entgegen als allseitige Zugriffsmöglichkeit, Verwertungsinteresse und Aneignungslogik. Im Übrigen geben User*innen durch ihr Suchverhalten auch viel über sich preis und ihre Ziele werden durch die Abrufbarkeit der Ergebnisse modifiziert. In Hinblick auf die Werbung schließlich, wie sie viele Seiten überfrachtet, offenbart der Hypertext damit endgültig seine manipulative Wirkung. Tatsächlich zerstreut er die Reflexion; nimmt Einfluss auf Motivationen, wenn er mit dem Reiz-Reaktions-Schema

arbeitet und seinen Output an Daten entsprechend der Intensität der Sensationen strukturiert. Es wird schwer, sich den Ablenkungen und Zerstreungen des Hypertextes, seinen Taktungen und Sequenzierungen und seinem thematischen Dirigismus zu entziehen. Damit entwickelt er sich zur Kontrollinstanz, wenn seine Kommandostruktur, sein „Methodenzwang“ mit den Rechercheanliegen konkurriert und Suchabfragen tautologisch werden lässt. Schließlich suggeriert die allseitige Verfügbarkeit, das hier so beschriebene *Dokuversum* zwar eine neue Wissenskultur, ihre Inthronisation kann aber auch eine Verweigerung der ernsthaften Auseinandersetzung mit den Quellen bedeuten. Anstelle des Gedächtnisspeichers beansprucht nun der technische Speicher seinen gesellschaftlichen Raum – sowie das Kapital sich lebendige Arbeit einverleibt um tote auszustoßen. Die Schrift als Zeugnis menschlicher, kreativer Arbeit wird konterkariert, ihre Plastizität als Kritik verfällt und zur Feststellung dieses wiederkehrenden degenerativen Moments der menschlichen Reflexion – das äußerliche Aufraffen von Fakten wird Plato abermals als Kronzeuge angeführt. [153] Bleibt nur das Eremitentum übrig, der von den heiligen islamischen Quellen streng abgegrenzte, seitlich angebrachte Kommentar, wie ihn die Überlieferung praktizierte und ihn durch die Platzbeschränkung zugleich in die Form des eigenständigen Metatextes zwang? Damit war zumindest klar: Facts are secret, but comment is free – was für die heutige Zeit trotz des positivistischen Beigeschmacks, aber angesichts von Desinformationskampagnen ein demokratisches Bekenntnis sein sollte. Soll man den virtuellen Raum mit allen seinen Scheinfreiräumen und verhetzenden Echokammern als Zuflucht einer neuen Wissenskultur akzeptieren? Oder gibt sich der Hypertext damit zufrieden, Geschwurbel zu sein?

5. Moderne Konstruktivisten und Apologeten einer fetischistischen Superstruktur?

Man muss nicht weit schauen, die hiesige Darstellung macht im Folgenden seine Apologeten aus: Demnach strebt Deleuze entsprechend seiner „fundamentalen Herrschaftskritik“ die völlige Autonomie der Schrift an. Dabei hat er bekanntlich noch die spontanen Ausnahmestände der 68er vor Augen. Ferner diskreditiert er den Repräsentationsanspruch der Allgemeinbegriffe und stellt die abendländische Rationalität wie ihr Sinnbild – die Alphabetschrift als Ganze infrage. Als Gegenmodell zur Verpflichtung auf die binäre Logik und ihre Baumstruktur entwickelt er mit Guattari zusammen das *Rhizom*; ihm geht im *Antiödipus* eine Ideologiekritik der Psychoanalyse voran. Doch auch wenn das Rhizom nach allen Seiten entwicklungsfähig zu sein scheint, brechen an ihm zunächst die alten metaphysischen Probleme wieder hervor. [153 f.] Zwar sollen die sogenannten De- und Reterritorialisierungsbewegungen die Fähigkeit zur Umordnung und Komplexitätssteigerung des Rhizoms beschreiben, während der Baum für die Ausbildung von Hierarchien steht. Ferner zielt das Rhizom auf eine Veränderung der Wissenstrukturen ab. Jede Buchform soll das Rhizom „zerwachsen“ und überwachsen, während der Baum den alten Deduktions- und Induktionsformen verpflichtet bleibt und den Subjekt-Objekt-Gegensatz reproduziert. Schließlich nimmt Deleuze den Begriff der Identität auseinander, obwohl ihn bereits Hegel als Widerspruchsstruktur entschlüsselt hat; indem er den Widerspruch in seine äußersten Paradoxien hineintrieb. Deleuze sieht die mangelhafte Abgrenzung gegenüber dem Identitätsbezug, wie er unsere Wissenstrukturen prägt auch in einer nur begrifflichen Differenz. Doch die Frage steht im Raum, ob sie in ihrer Emphase nicht inhaltsleer, absolut und auf nichts mehr beziehbar wird. Demnach geraten Deleuze alle seine Lieblingskategorien wieder zum Ding an sich und damit zu einer Ontologie, zu einem geschlossenen System, das keines sein will; die Rhizomstruktur gelangt nicht über die Baumstruktur hinaus und befestigt die Apologetik des Hypertextes.

Dabei taucht ein klassisches Problem taucht auf: Das Allgemeine muss das Singuläre bezeichnen können, doch die Wiederholung mündet in einen schlecht unendlichen Regress oder Progress, wenn ihr Anfang bzw. ihr Ende verleugnet wird. Dem ließe sich zwar in Hinblick auf die Unerschöpflichkeit des Seins und einer Diskussion über den Materiebegriff bei Deleuze und Guattari entgegen. Doch das Eine muss Bedingung der Möglichkeit bleiben, die Gegenstände

der Wirklichkeit zu benennen, wenn man nicht zu der Nacht zurückkehren will, in der alle Kühe schwarz sind. Deleuze hat demnach den Gegensatz von Einheit und Vielheit nur verwässert, die Vielheit für die Einheit angeführt. [162] Schließlich kommen wir in unseren Formulierungen über die Subjekt-Prädikat-Struktur von Sätzen nicht hinaus, auch wenn am Kainszeichen die gewaltsamen Züge der Subsumption unter das Allgemeine deutlich werden. Erfolgt hier eine Berufung auf eine autoritäre Instanz?

Sprache, jede Mitteilung, jede Beziehung auf die Umwelt bedarf der Differenzierung. Weshalb das Rhizom zwar wächst, aber nicht völlig willkürlich, sondern entlang seiner eigenen Potenziale. Somit entsteht nach Meinung des Autors eher ein Geflecht, als ein Rhizom – Deleuze entgegen, der wohl das unterirdische Rhizom auch als subversives Bild und Gegenmodell zu den oberirdischen Baumstrukturen angedacht hat – das Unbewusste im Sinne des produktiven Potenzials des Schizos. Doch warum soll die Rede mit den Psychotikern nicht möglich sein. Auch die Sprache, die deren Produktivität generiert, wäre demnach Gestell. Dies bezeichnet mehr als die bloße Heranbildung unserer Sekundärnatur, eher schon öffnet es sich auf die menschliche Praxis und die Entwicklung des menschlichen Sensoriums hin. [163] Deleuze Emanzipation der Differenz zur Differenz an sich treibt jedoch auf eine radikale Paradoxie, auf einen Selbstwiderspruch zu. Sein Projekt, die alte Metaphysik zu hintertreiben kann nicht gelingen, auch wenn die *Intensität* Dynamik in die alten Kategorienbeziehungen hineinbringt. Auf unteilbare Entitäten ist, wie gesagt keine Beziehung möglich – das Mystische an seiner Programmatik; das Rhizom muss sich selbst abschaffen, auch wenn Deleuze die ursprünglich deiktische Einheit durch die Vielheit und die übrigen klassischen Kategorien durch seine eigenen Begriffe ersetzt. [162] Letztlich wird die Differenz zum Ding an sich nobilitiert, sowie die Frage, womit der Anfang der Wissenschaft gemacht werden soll ein ebenso künstliches Problem aufwirft. Anstatt sie abstrakt und erkenntnistheoretisch zu stellen und damit ins Leere gehen zu lassen, oder die Berufung auf das Eine mit dem Strukturalismus in Verruf zu bringen bedarf sie der fortgesetzten ideologiekritischen Auseinandersetzung. Denn die implizite Leugnung der Differenz durch Deleuze fällt umso gewalttätiger und totalitärer aus. So gibt es unter den Kategorien eine gewisse Symmetrie, während die gesellschaftlichen Verhältnisse von Macht bestimmt sind. Dies wäre auch der Angriffspunkt gegen Hegel, der so der Autor, die Interdependenz zwischen Herr und Knecht gleichmäßig verteilt. [162] M.a.W., die Differenz zum Selbstzweck zu machen, die Programmatik des Rhizoms fällt auf die Erscheinungsseite und erweist sich als Apologetik des Hypertextes. Das Rhizom als Gegenbegriff zu den hierarchischen Strukturen wird sie nicht auflösen und der Schizo verändert ohnehin nichts. Dagegen wird mit dem Gestell auf die Vorläufigkeit von Bezügen verwiesen, die die Sprache stiftet. Es bildet sich an seinen eigenen Strukturen fort, bleibt jedoch veränderlich. So verselbstständigt sich am Gestell die Schrift nicht zur Zweck-Mittel-Verkehrung des Hypertextes oder des Rhizoms. Die Schrift ist Verlängerung der Hand; *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen*; nur über eine Schrift, die ihre Funktion als Mittel nicht überschreitet können die Menschen kommunizieren, kann sich das menschliche Sensorium, die Sekundärnatur heranbilden. Umso fragwürdiger bleibt der Anspruch des Hypertextes, Schrift schlechthin zu sein – der Ersatz des vernetzenden Denkens durch das technologische Netz. Ebenso verwirft Deleuze die menschliche Bezugssphäre und ersetzt sie durch die Metaphysik, oder vielmehr, er ersetzt den Logos durch die Willkür des Schizos. Doch die Differenz an sich immunisiert sich zur Diktatur der Differenz. Wenn Deleuze den Logos mit dem Logos vertreiben will, verselbstständigt sich sein Schreiben zur reinen Fluchtbewegung. [164 f.] M.E. wären *Differenz und Wiederholung* jedoch trotz Deleuze exzentrischer Sprache und seinem Schlingerkurs mit den Kategorien der Metaphysik daraufhin zu überprüfen, ob sie sich nicht zu einem Konzept erweitern lassen, das verschiedene Kausalitätsformen umfasst. So beschreibt das hier zitierte Spiel die Ausbreitung von Einheit und Vielheit als Bewegung im Raum verschiedener Modalitäten. Die numerische Verschiedenheit der Spielzüge erlaubt formal unterschiedene Wiederholungen. Demnach zerstreut sich das Spiel topologisch in Singularitäten,

die formal als Möglichkeiten bestehen. Wie der Unterschied ist auch die Identität Einheit von Identität und Unterschied, im Spiel entfalten sich die Züge einerseits als Singularitäten und stiften, da sie einzigartig sind ein Bedingungsgefüge, das Netz, andererseits sind sie formal gesehen wiederholbar. In Analogie dazu entfalten in der *statistischen Gesetzeskonzeption* des dialektischen Determinismus Bedingungen einen Möglichkeitsraum mit potenziell weiteren statistischen Verteilungen. Das Konzept erwirbt am Zufall ein entsprechend höheres Prognosepotenzial, wie es die nichtlineare Dynamik der Physik entwickelt und z.B. für das Versicherungswesen (Rekonstruktion des Hergangs eines Unfalls) fruchtbar macht. Warum sollten die hier angeführten Konzepte von Schrift nicht von ihren topologischen Eigenschaften her Gemeinsamkeiten aufweisen? Im Übrigen greift eine Ideologiekritik – die Kritische Theorie gegenüber technologischen Vereinnahmungen nur bedingt und droht damit genauso auf die Erscheinungsseite, auf das Kurieren am Symptom zu fallen und in einer bloßen Opposition zu den gesellschaftlichen Antagonismen stehen zu bleiben, wie der Strukturalismus. Schließlich lädt Deleuze die Wiederholung mit dem genealogischen Impakt Nietzsches auf, der, wenn man ihn ernst nimmt ideengeschichtliche und juristisch-sittliche Forderungen grundlegend infrage stellt, weniger ihre historische Bedingtheit entlarvt – die Dialektik von Genesis und Geltung bei Marx, als ihre Motivation, die im Ressentiment wurzelnde Gesinnungsethik. Im Gegenzug ermittelt Deleuze an der Wiederholung das Potenzial für schöpferische und widerständige Strategien, die immer normativ bleibende Frage, womit der Anfang der Wissenschaft gemacht werden soll bleibt m. E. nachrangig, zeigt doch Hegel selbst, dass es sich um ein Scheinproblem handelt. Dann kann man den genealogischen Impakt, wie er in den Strukturalismus hineinreicht auch so lesen, dass er die relative Gültigkeit unserer Vorstellungen über die Beziehungen in der Wirklichkeit herausstellt, ihre Ergänzungsbedürftigkeit, wie sie der dialektische Determinismus an anderen (u.a. quantentheoretischen) Kausalitätskonzepten vorführt. Wir leben nun mal in einer Welt der Zuspätgekommenen und es erübrigt sich zu sagen, dass es auch zwischen der ästhetischen Produktion und dem Logos Zielkonflikte gibt.

Folgt man jedoch den topologischen Eigenschaften des Kainszeichens als Urmodell einer Ideologiekritik der Schrift weiter, so stehen am Hypertext wie bei Deleuze die Fluchtbewegung, die Deterritorialisierungen im Vordergrund und sie sind als Indizien für das Fallen auf die Erscheinungsseite, für eine defensive Haltung gegenüber den gesellschaftlichen Antagonismen zu sehen. Während sich hier die Schrift völlig in Fluchtbewegung auflöst, verliert sich das Gestell nicht in einer destruktiven Kritik an der Rationalität. So gerät auch die Deterritorialisierung zum Selbstzweck, wiewohl sich der Schizo nur im Hamsterrad herumdreht – fatal, Deleuze Abstandnahme von Marx zu übersehen. Doch muss man den Künstler fragen, ob er ein guter Marxist ist? Picasso blieb Attentist. Vielmehr geht es doch Deleuze darum, die autonome, subjektive Perspektive und Wirklichkeitswahrnehmung zu stärken. Singularität im Spiel verleugnet keine Regeln, tritt aber mit einem subjektiven Gestaltungsanspruch auf den Gesamtzusammenhang auf – Deleuze als individueller Mythologe. So gesehen weist das Rhizom in eine eigenständige Sprache, das was eine sogenannte „Position“ ausmacht. Zugleich wird die Beziehung des Rhizombildenden Subjekts auf die Wirklichkeit unmittelbarer, der „Psychotiker“ lässt die Schrift in eine neue Sprache übergehen, seine Kodifizierungen sind poetologisch. Hat Deleuze nicht vielmehr zeigen wollen, dass die Dialektik von Einem und Vielen nicht ausreicht, um unser Wirklichkeitsverhältnis zu beschreiben und auch die Bedeutung der Assoziation nicht unterschätzt werden sollte? Trägt doch das Rhizom zu einer Demokratisierung der Faktoren und Gegenstände bei, die zu kognitiver und schöpferischer Verarbeitung anregen. Die Schrift ist nicht das einzige Medium unserer Mitteilungen und das wird an ihrer Entwicklung deutlich. Deleuze ist nicht allein mit der Behandlung von Text als Multiversum. Dessen Rückgriffs-Möglichkeiten und das geschichtliche Wissen, das es verarbeitet sind nicht beschränkbar. Auch darin ist das Profanierungsanliegen zu sehen: Alles kann z.B. als Erinnerung tituliert und dadurch relativiert werden. Der relativistische Umgang mit den Gegenständen der Wirklichkeit lädt zu mehr Unbefangen-

heit und Authentizität ein – aus Sicht von Deleuze hintertreibt er nicht die menschliche Einbildungskraft, sondern legt sie vielmehr frei. Sämtliche Medien der Mitteilung legen dann emphatischere Wirklichkeitsverhältnisse frei als die Reflexion. Denn wie der Psychotiker strebt der Künstler nach einer Subjekt- Objekt-Einheit, die keine Rücksichten nehmen kann und dabei legt er die Regeln einer unmittelbaren innerweltlichen Begegnung fest – warum also soll der Leser nicht Jederfrau sein können? Auch das ist ein demokratischer Zug des Rhizoms. Damit wird deutlich, dass die Rhizomatik an die Grenzen ihrer Darstellbarkeit gehen muss, auch wenn sie nur Beschwörung der Veränderung der Wirklichkeit bleibt.

Davon ist eine Kritik des Hypertextes schon zu trennen, insofern seine Entstehungsgeschichte einen militärischen Hintergrund hat – seine rhizomatische Struktur ist Form einer dezentralen Kontrolle. Demnach spiegelte bereits das Arpanet eine Guerillataktik wider, wie man sie von dezentral operierenden terroristischen Zellen kennt. [169] Zugleich ist im heutigen Internet jede hinterlassene Spur einer nachrichtendienstlichen Observation zugänglich. In den Augen des Autors überwiegen die Nachteile den Nutzen, wonach uns die Regulierung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu *transparenten, vernünftigen Beziehungen des Werktagslebens* (Marx) gründlich entglitten ist – nur das Vernünftige galt auch Hegel als wirklich. M. a. W., Deleuze bleibt wie viele Verschlimmbesserer der Sozialutopien der Erscheinungsseite verpflichtet; ohnehin ist die Gleichsetzung der Schizofigur mit dem metaphysischen Subjekt als Mittelpunkt einer spontanen Ontologie naheliegend. Zugleich schwankt der Schizo ambivalent zwischen völliger Ver selbstständigkeit und völliger Ohnmacht. – Falsches Bewusstsein, Apologetik des Hypertextes.

Das 20. Jahrhundert experimentiert mit neuen Perspektiven auf die Wirklichkeit; insbesondere die Künste, während die Naturwissenschaften neue Kausalitätskonzepte erschließen. Dennoch wird die Schrift überwiegend von den Erfordernissen einer an makroskopischen Verhältnissen orientierten Reflexionsform in Anspruch genommen. Doch schon Hegel titulierte die Linearität von Prozessen als schlechte Unendlichkeit. Dass die kulturellen Strategien des Umgangs mit der Wirklichkeit mehrdeutig und mehrdimensional sind, wird uns schon in der Schule ausgetrieben, wir haben es schlichtweg verlernt. Derridas Kritik an einer Schrift, die sich auf den Logozentrismus herunterbrechen lässt wird fundamentaler – die sogenannte Dekonstruktion. Zugleich widmet er die Schrift in Anlehnung an Freuds Bestimmung des Gedächtnisses zur Spur und Singularität um. Es fällt der Begriff der *Bahnung*. [172 f.] Ein Weg entsteht, indem man ihn macht und beschreibt die fortlaufende Transformation des menschlichen Gedächtnisses. Schrift ist demnach auch ein System des Selbstschutzes, eine sich in den Individuen konsolidierende Strategie und hier tritt eine weitere Topologie auf, die der Anthropogenese am Kainszeichen wieder näher steht. Auch drängt sich bei einem Weg, der entsteht, indem man ihn macht kein spontaner Differenzbegriff auf. Vielmehr geht es um eine erweiterte Perspektive auf die menschliche Sekundärnatur, die sich eben nicht nur durch die zwecksetzende Tätigkeit herant bildet, sondern von vielfältigen Symbolbildungen und kulturellen Strategien flankiert wird. Die Bahnen beschreiben, vergleichbar mit dem Gestell das geistige Exoskelett des Menschen. Die Wiederholung hat hier die Funktion der Strukturierung des Gedächtnisses. So schiebt es ständig Hindernisse beiseite und muss Bewältigungsstrategien im Umgang mit der Wirklichkeit erfinden. Dementsprechend beschreibt die Differenz als Weg die menschliche Gestaltungskraft. Freud erschloss der Bahnung bei der Beschreibung des Wiederholungszwangs weitere Aspekte: [173] So zeigte sich der Weg in aller Kürze, zerstückelt durch eine entsprechende psychische Deformation. Wieder ist es der Schrecken, der antreibt, den Weg zu machen und das Gedächtnis wird zu seiner Darstellungsform. Demnach kultivieren wir unser Erinnerungsvermögen an der Angst, sie ist das stärkste Motiv für unsere gestalterische Produktion; die Erinnerung wird dem Trauma gleichgestellt, aber sie ist auch das, was den Menschen aufrichtet. Die Bahnung zeichnet somit den Überlebenswillen; als Differenz entsteht sie wie gesagt nicht spontan, sondern im Vollzug. Als Spur beschreibt sie einen Wachstumsprozess, wie den fortlaufenden Rückbezug auf ein Leiden; vergleichbar mit einer Naht oder einer Narbe nimmt sie die Struktur des Kains-

zeichens und seine rückkoppelnde Dynamik wieder auf. Wenn Schrift und Gedächtnis substituierbar werden, sind sie der Deutung zugänglich, während der Schizo unberechenbar bleibt.

Doch die metaphysische Aufladung der *différance* bei Derrida besteht nun darin, einerseits einen Leser der Spur vorauszusetzen, andererseits hinterlassen auch unbelebte Gegenstände Spuren. So entsteht abermals ein Dokuversum an ihrer Überbewertung, die Spur gerät zum naturalistischen Fehlschluss. Zudem wird damit von der Hominisation und ihren Entstehungsbedingungen abgesehen. Dagegen ist jede deiktische Handlung durch die Spannung motiviert, die sich im Doppelsinn des Kainszeichens, der Umwendung von einer bedrohlichen Situation hin zu einer schützenden Perspektive manifestiert. Alles Zeigen beschreibt eine Erwartungshaltung zwischen den Polen von Furcht und Hoffnung. [176 f.] Demnach ist Schrift immer Spur, aber nicht jede Spur ist Schrift. Spuren können wie Schrift behandelt werden, das bedeutet aber nicht, dass sie Intentionen enthalten müssen. Schrift hingegen ist eine menschliche Setzung und erst ihr intentionales Wesen macht die Verknüpfung von Hineinlesen und Herauslesen möglich. Die Kontrolle über mögliche Bedrohungsszenarien konnten sich die frühgeschichtlichen Menschen nur suggerieren, indem sie die Außenwelt als den erweiterten Raum des eigenen Selbst behandelten. Solange ein Verständnis der Kausalität, der Naturgesetze, der Raumzeitlichen Bedingungen fehlte, war alles Projektion. Doch mit der Zeit werden die magischen Vorstellungen, *das Hineinlesen* durch die zwecksetzende Tätigkeit der Naturaneignung, *das Herauslesen* abgelöst. [179] Während nun Deleuze den Logozentrismus lediglich in Bewegung bringt, will sich Derrida an ihm abarbeiten und hinterfragt die Bedingungen seiner Linearität. Eine Kritik des Logozentrismus muss jedoch das sowohl selbstständige als auch unselbstständige Verhältnis des Menschen zur Natur berücksichtigen. Nun will Derrida durch die Dekonstruktion nachweisen, dass jede Äußerung vom Logos infiziert ist. Damit wird auch seine Kritik destruktiv und wendet sich gegen die menschlichen Vermögen, gegen die Emanzipation vom zunächst *pneumatologischen Charakter der Schrift*. [179, 186 f.] So wird der Logos in Frontstellung zu dem gebracht, was das menschliche Dasein ausmacht. Dabei soll deutlich werden, dass der Logozentrismus stets nur mit logozentrischen Mitteln bekämpft wurde. Sprache und menschliche zwecksetzende Tätigkeit werden fortan relativiert, jedoch im abwertenden, nicht im emanzipatorischen Sinne. Für den Autor beschreibt diese Haltung einen Pseudoskeptizismus, der sich selbst immunisiert. Jede redliche Bemühung um Erkenntnis wird diskreditiert, die Reflexion wird zum esoterischen Privileg dessen, der in seiner Kammer das Wesen der *différance* ausbrütet, der grübelt, wie er etwas sagt, ohne die Bühne des verworfenen Logos betreten zu müssen. Ist die Schrift einmal der Spur gleichgestellt, fällt sie als Gestell als Hilfsmittel aus – die Kehrseite der sogenannten *Metaphorizität* ist ein auswegsloser Mystizismus. [180] Mit der Spur wird eine Natur ohne den Menschen geltend gemacht, eine metaphysische Instanz, der absolute Uranfang: Wie bei Deleuze wird auch hier der Logos mit dem Logos vertrieben, Behaupten, dass das An sich Sein unerkennbar ist kann nur der, der ein Wissen davon hat. Es ist weniger das spontane Wesen einer Ontologie, das Derrida in Paradoxien führt, als ihr esoterischer Zug in Verbindung damit, dass das Profanieren des Logos durch die Dekonstruktion hintertrieben wird. Erfolgt doch die Abstandnahme vom pneumatischen Logos mit der Einsicht in die Naturzusammenhänge und dabei spielt die Schrift als Notat und Gedächtnisstütze eine wichtige Rolle. Die Tatsache, dass der Mensch durch seine Arbeitskraft mehr Subsistenzmittel schafft, als er verbraucht, die Fähigkeit, Naturkräfte zu seinem Vorteil aufeinander einwirken zu lassen, wenn man die *List der Vernunft* so interpretiert, hat jedoch schon immer eine völlige Herrschaft über die Natur suggeriert. Sie erklärt auch das Fortbestehen der Mystifikation des Logos durch die Geschichte hindurch. Besonders die Philosophie ließ den Logozentrismus wieder auferstehen, alle Begriffe schienen nicht nur unbegrenzte Verfügbarkeit der Gegenstände der Natur zu suggerieren, sondern auch die Teilhabe an einem unsterblichen Logos. Abseits eines solchen Anthropomorphismus verknüpft das Gedächtnis Eindrücke zu Strukturen, die seinem Bedarf entsprechen, wobei sie in nichtlinearer Form zusammenwirken oder sich überlagern; der Logozentrismus ist somit eine

menschliche Verhaltensform. [182] Doch so unverzichtbar der Logos ist, so unverzichtbar ist die selbstkritische Reflexion des Verhältnisse zu ihm. Vom Logozenismus als anthropologischem Merkmal ist somit die fortgesetzte Hypostasierung des Logos zu unterscheiden. Gerade das leistet die Dekonstruktion jedoch nicht, sie stellt den gesamten Logozenismus unter Generalverdacht, anstatt ihn gegenüber der Metaphysik abzugrenzen. So wendet sich *die différance* selbst in Hypostasierungen, auch wenn sie ältere Bedeutungsschichten in einem schlecht unendlichen Progress abtragen will. Wie Deleuze setzt auch Derrida seinen Voluntarismus gegen den Logozenismus, doch in beiden Fällen wird die Abstandnahme unmöglich und wendet sich in Apologetik. So bleibt die Entgegnung subjektzentrierte Spiegelung; wieder wird der Logos anthropomorph entstellt, aber diesmal durch den modernen Menschen. Als Metaphorik wendet sich die *différance* sogar in eine rein pneumatische Rede, wenn sie verschleiert, dass sie ohne Bezugsgrößen nicht auskommt – das Eine und das Viele als Bedingung der Bezugnahme und der Erkenntnis. Die Bedingungen des menschlichen Differenzierens, in denen sich die Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit gegenüber der Natur kundtut, lassen sich nicht auflösen, die Differenz bleibt eine anthropologische Kategorie. Derridas *différance* gerät jedoch zum mystischen Zentrum inmitten identitätslogischer Verwerfungen, voller Misanthropie kultiviert sie ihre eigene Leere und die scheinbar unpersönliche Spur täuscht über ihre Selbstverabsolutierung hinweg. Hier wird fortlaufend falsches Bewusstsein produziert, solches, das sich unabgeleitet wähnt, während nicht nur die Schrift, sondern sogar das Tun Gottes etwas voraussetzen, worauf sie sich beziehen können. [188] Wenn sich die *différance* schließlich jeder Zeit und überall einschreiben kann, geht sie ihrer eigenen Schule des Verdachts in die Falle; alle Wirklichkeitsbezüge werden magisch-mystisch und bedienen den falschen Schein verselbstständigter gesellschaftlicher Verhältnisse, wie auch die abschließenden Ausführungen des Autors zum Markenfetischismus zeigen.

6. Die Instrumentalisierung und Überlagerung der menschlichen Schrift durch moderne symbolbildende Netze und ein sich verselbstständigendes Wissen.

So überlagern technologische Netze und das von ihnen gesteuerte Konsumverhalten die Schrift, Bilder lassen den Bezug zu ihr vage werden. [191 f.] Letztere suggerieren, wiewohl sie nur den Warentausch geschmeidig machen und die Menschen voneinander isolieren eine vertraute Lebenswelt. – Ihre Kolportage durch die Marken. Dabei stehen nun Namen, Persönlichkeiten für Vereinnahmungsstrategien. Das Spiel mit den menschlichen Emotionen findet seinen Einsatz durch bedeutungsgeladene Logogramme. So durchläuft die Schrift unmittelbar selbst eine Regression; verstümmelt partizipiert sie an der Bildung der Wertform. Dafür entstehen Identitäten auf dem Markt und werden dort performt; lesbar wird durch die Ideogramme eine Kultur der Verwertungsindustrie, wie sie mit der Schrift als Ausdruck der menschlichen Selbsttätigkeit wenig zu tun hat. Fortan entscheidet die neue Schrift des falschen Bewusstseins, wem eine mitteilungsfähige, vernetzbare Subjektivität zugesprochen wird. Mit minimalem Informationsgehalt produziert diese Kommandostruktur bekanntlich maximalistische Bedürfnisse, schon um Unterkonsumptions- bzw. Überproduktionskrisen abzufedern. Dabei sie schreibt sich wie das alte Brandzeichen mit einer alternativlos scheinenden Notwendigkeit ein. [193] Da die Labels Zugehörigkeit signalisieren, laden sie sich mit einem nie dagewesenen Identifizierungspotenzial auf; als magische verflüssigen sie die ökonomischen Beziehungen, als Larven canceln sie jede Form menschlichen Austauschs, der sich nicht unter diese Gesetzmäßigkeiten stellen lässt. – So entsteht das fetischistische *branding* [192] als Rückgang in eine Kultivierung der Spur – die Wirklichkeit wird entschriptet. Doch die erdrückende Gemengelage an Identifikationspotenzialen erzeugt ein Bedürfnis nach Kompensation und so kommt die Hypostase „der Differenz an sich“ auf die Welt. Als Protestkultur wendet sie sich gegen die verrohten Einschreibungen, doch sie führt nicht an eine Neuerfindung der ohnehin diskreditierten Sozialutopien heran. Vielmehr beschwört sie sie nicht nur die identitätsphilosophischen, sondern auch identitätspolitischen

Aporien herauf. [196] Die Differenz verkam und verkommt weiterhin zum falschen Bewusstsein. Der Kampf durch die Hypostasen des Logozentrismus entwickelt sich, auch wenn er mit der Machete ausgeführt wird – Deleuze und Derrida zum gekrümmten Wurfholz. Die Verkultung der *différance* durch die Neue Rechte eingeschlossen. Dabei stehen wir alle unter ihrer Kuratel und Suggestionskraft, nur sagen darf man das nicht mehr, selbst nicht im philosophischen Kontext. Soweit sind wir schon. Was im Gewand des Neuen, des erweiterten symbolischen Wirklichkeitsbezugs daherkommt – Instrumentalisierung auch der ästhetischen Strategien – als neue Freiheit, die Spur erteilt der menschlichen Reflexion die endgültige Absage. Die Rede ist von *einem hermeneutischen Zirkel*. [197] Demnach sind wir der Identitätslogik endgültig in die Falle gegangen. Offensichtlich fehlt der kapitalistischen Verwertungslogik nur noch, dass wir alle an sie glauben – Bekenntnis, das alle ihre Widersprüche und drohenden menschheitsgeschichtlichen Vernichtungsszenarien überlagern soll.

Im letzten Teil der kulturalanthropologischen Studie zum Kainszeichen werden weitere Formen von Superstrukturen, analysiert, nun aber in Hinblick darauf, welche manipulativen Strategien sie einsetzen, um sich Geltung zu verschaffen. [199 f.]

Gegenwärtige Entschlüsselungsstrategien beziehen sich nicht nur auf Schrift, man kann allenfalls untersuchen, ob sie sich ähnlich, wie hinsichtlich der Analyse von sprachlichen Strukturen verhalten. Dabei stellt sich die Frage, welche Struktur als Einschreibung aufgegriffen werden soll und ob die konzeptuellen Möglichkeiten eines Schriftsystems anwendbar werden. So war die DNS als Sitz des Erbguts lange umstritten. Sobald sie durch Röntgenaufnahmen darstellbar wurde, erforschte man die Genstruktur auf ihre Sequenzen hin. Zwar ließen sich ihre atomare und molekulare Zusammensetzung beschreiben, doch eine Deutung ihrer Funktionen, die auch den energetischen Beziehungen genügt, stand weiterhin aus. [203] Ordnungsmerkmale kann die Physik an der informationstheoretischen Deutung der DNS als Code ohnehin nicht ausmachen, soweit sie durch ihr Entropiekonzept die Perspektive auf die veränderlichen makroskopischen Beziehungen richtet. Die DNS-Strukturen entziehen sich diesen Größenordnungen und Schrödingers Diskussion des Entropiebegriffs zeigt, dass der Begriff des Codes unklar bleibt. Auch die Eigenschaften der Chromosomen können durch die Physik nicht beschrieben werden – für Schrödinger enttäuschend, der dem fraglichen Code nur dem negativen Entropiebegriff entgegenbringen kann. [206] Bekanntlich sind Paradigmen der Physik und der Biologie nicht durcheinander substituierbar und vielfach auch inkommensurabel; erst die Biologie öffnet sich dem Code als Modus der genetischen Übertragung von Informationen. Damit wurde das biologische Konzept integrierbar in einen weiter gefassten informationstheoretischen Diskurs, der Modelle für die Übermittlung von Nachrichten entwickelte. Das Verhalten von Sender und Empfänger wurde vor allem militärisch genutzt um Steuerungsprozesse zu optimieren. Dabei führte die Kybernetik auch auf ein neues Selbstverständnis der Einzelwissenschaften sowie auf eine Neubestimmung ihres Verhältnisses zueinander hin und so gelang es den Entdeckern des genetischen Codes den Entropiebegriff für seine weitere Bestimmung aufzugreifen. Damit wird nun der regelbasierte Informationsbegriff der Kybernetik erweiterungsbedürftig; ohnehin muss das Übertragungsgeschehen mit berücksichtigt werden. Nun kann sich der Informationsbegriff in seiner Vielschichtigkeit zeigen, schon weil er etwas übermittelt, was er selbst nicht darstellt. Seine bedeutungsgebende Beziehung zu einem Inhalt lässt sich nie ganz aufschlüsseln, so sehr auch das Gegenteil suggeriert wird – die Information ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel und die Problematik ist aus der Verabsolutierung des Differenzbegriffs bereits bekannt. [210] Doch die postulierte „Information an sich“ soll weiterhin völlige wissenschaftliche Kontrolle sowie militärische Verfügungsgewalt sicherstellen. Sie steht fortan für absolutes Wissen, für das Auffinden der Weltformel, für das wissenschaftliche Prestige, alles – und sei es ein noch so unzugänglicher oder gar esoterischer Gegenstand des Wissens entschlüsseln zu können. Dementsprechend gut dotiert avanciert der Informationsbegriff zum Kampf- und Lobbylabel; Information bedeutet Teilhabe am Herrschaftswissen. Dank dieser Nobilitierung kann sich die Informations-

theorie auch der Anerkennung und Anwendung in anderen Wissenschaftsbereichen erfreuen, als Anlass dieser Entwicklungen entfaltet der genetische Code nun eine magische Breitenwirkung und auch er begründet, wie die strukturalistischen Postulate von *Differenz* und *Spur* oder das Kapital- und Warenzirkulationsbeschleunigende *Branding* einen neuen, fetischistischen Wirklichkeitsbezug. Man vermeint den Code schlechthin gefunden zu haben, doch auch, wenn sich viele Wissenschaftler der Entschlüsselung der Genstruktur verpflichten, was besagt sie nun wirklich über uns? Zunächst revolutioniert sie als Buch der Bücher und Schrift schlechthin die Wissenschaften und als Hybris legt der genetische Code die vollständige Zerlegbarkeit und Erkennbarkeit der Welt nahe. Immerhin suggeriert diese Form des Wissens, den Menschen aus der Sterblichkeit, Endlichkeit und notwendigen Unselbstständigkeit gegenüber der Natur herauszuführen zu können – die Amnesie des Machbarkeitswahns, wie sie sich für die Verwertungslogik in den Dienst nehmen lässt. Die positiven Nebenwirkungen der Entschlüsselung werden dabei nicht kleingeredet – die Fortschritte in der Aufdeckung von Erbkrankheiten und neuerdings für die Krebstherapie.

[214] Ferner wird die Akkumulation von Wissen durch technische Neuerungen befeuert – damals war es der Computer, jetzt entbrennt die Diskussion um die Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz, Algorithmusbasiert das menscheitsgeschichtliche Wissen aufzuraffen und über alle Grenzen des menschlichen Bewusstseins hinaus verfügbar zu machen. Statt Forschung nun Informationsverarbeitung, so das Diktat des neuen Wissenschaftsbegriffs, erinnert sei in diesem Zusammenhang nochmal an Platons Kritik, der die menschliche Reflexion und Fähigkeit zur Kritik dem äußerlichen Aufraffen und Protokollieren von Inhalten entgegenstellte. Als Hype um den Code verliert auch die moderne Lesehaltung bzw. Schrift ihren Mitteilungscharakter. Dabei wird nicht das menschliche Weltverhältnis ertüchtigt, sondern die Projektion der Natur auf ein metaphysisches Subjekt, bzw. auf eine spontan sich anbietende, lesbare Ontologie. Dennoch wird nur der Anspruch auf das absolute Wissen naturalisiert. So gibt sich auch der Code nicht anders als die ursprungslose Differenz, als Bewusstsein, das sich unabgeleitet wähnt. M. a. W., die Grenzen des menschlichen Daseins kann die Wissensakkumulation nicht außer Kraft setzen, vielmehr bleibt sie sinnbildlich im Reflex des Wiederholungszwangs stehen, sie missachtet, dass man sich der Wahrheit nur annähern kann, wenn sie Wahrheit der menschlichen Lebenswirklichkeit sein soll. So bleibt lebendige Schrift Gestell, an dem sich der Mensch tastend fortbewegt, während totes Wissen wie totes Kapital akkumuliert. Doch letztendlich sträubt sich der Informationsbegriff gegen seine metaphysische Aufladung, er entgleitet ihr regelrecht. Dies soll durch seinen instrumentalisierenden Gebrauch, seine Verabsolutierung zu einer Kommandostruktur hinterfangen werden. Die Konsequenz aus Letzterem wäre die Möglichkeit, den Menschen als präskribierte Information irgendwo hinzubeamen. Doch die Vieldeutigkeit und Offenheit des Informationsbegriffs steht solchem Ansinnen entgegen. So ist auch die biologische Information qualitativ und irreduzibel, d.h., das Wesen ihrer Übertragungsfähigkeit lässt sich nicht durch Sequenzierungen erschließen, sie entzieht sich, trotz aller Verbiegungen und Reduktionen auf einen quantifizierbaren Gehalt jedem teleologischen Zugriff. Von einer Dialektik von Quantität und Qualität weit entfernt, hat die Reinheitswut der Kybernetiker die Beziehung beider regelrecht gegeneinander verkehrt und so wird sie immer wieder auf den bloßen Abklatsch eines Ordnungsschemas heruntergebrochen. Dergestalt widerspricht der Code allen genetischen Prozessen und erweist sich sogar als widersinniger Begriff. Allen Ambitionen auch der Linguistik entgegen, die die Geisteswissenschaften gegenüber den Einzelwissenschaften auf Augenhöhe bringen wollte, lässt sich von der Reflexivität der Information wie dem Gestell nicht abstrahieren. Tatsächlich hat sich die Kybernetik andere Wissensbereiche unterworfen, um die Quantifizierbarkeit der Information darstellen zu können. Zumeist hat sie jedoch nur die Rahmenbedingungen anderer Disziplinen gesprengt oder jene ohne großen Gewinn mit ihrem ideologischen Informationsbegriff überfrachtet. Die wechselseitigen Analogien geraten dabei zu einem abstrusen Mystizismus, der die Autonomie der verschiedenen Disziplinen untergräbt.

So gelangen die Informationstheorie wie die klassische und statistische Mechanik an ihre Grenzen, wenn sie die Eigentümlichkeiten des organischen Lebens und seine Reproduktionsformen – ihre Selbstorganisation erklären sollen. [221] Alle Lebewesen sind Selbstzweck, es gibt in der Natur keine Teleologie, der Unterstellung eines genetischen Codes entgegen. Dennoch existiert der Code und wurde zur Urschrift mystifiziert, wie sie die Entstehungsbedingungen von (menschlichem) Leben offenbaren soll. Seine Überschätzung bedient andere, gesellschaftliche Interessen, ein Herrschaftsinteresse, das nichts mit ihm zu tun hat. Zwar sind die Einsicht in die Naturprozesse und das Wissen um ihre Aneignung nie neutral. Doch der Code ist ein viel zu teleologisch gefasster Begriff für den Informationsgehalt der DNA-Struktur. Diese ist der *Entdeckung* zugänglich, nicht der *Entschlüsselung*, [225], dialektisch kann man, wie schon mehrfach erwähnt, vom sowohl selbstständigen als auch unselbstständigen Verhältnis des Menschen zur Natur sprechen, oder dem Zusammenwirken von Teleonomie der Natur und menschlicher Teleologie. Damit wird die zwecksetzende Tätigkeit des Menschen auch beschränkt auf das, was ihn ausmacht, seinem Wesen entspricht. Bleibt man jedoch beim Postulat des Codes, gerät seine Entdeckung bestenfalls zum hermeneutischen Zirkel, wenn nicht zu einer ideologisch und metaphysisch betriebenen Form von Wissenschaft. Sie projiziert die antagonistischen gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Natur, sie trägt ihr ihren eigenen Logozentrismus an – der falsche Schein, in dem sich nicht nur das Missverhältnis von Mensch und äußerer Natur, sondern auch der eigenen, subjektiven kundtut. Der Code unterwirft sich die Natur, wiewohl er es nicht kann, er beschreibt nur einen Anthropomorphismus, kein lebendiges Wissen. Für die vielfältigen teleologischen Setzungen und Konstrukte wird die Natur auch entbehrlich; ihre Aneignungslogik steht quer zur Selbstentfaltung des Menschen und der Selbstzweckhaftigkeit der Lebewesen. (Das Hausschwein existiert nicht, um geschlachtet zu werden.) Schriften als derartige Projektionen mögen sich für heilig ausgeben, sie stellen das Buch der Natur ihrer Willkür, ihren Deformationen und ihren Hypostasen anheim.

Dabei bleibt es unerheblich welche Schrift als Schrift schlechthin auftritt in einer Gemengelage, die technologische Rationalisierungen und ideologische Ansprüche zunehmend zusammen fallen lässt, denn der Mensch wird sich künftig am perfekten genetischen Code messen lassen müssen. Was sich als Code durchsetzt ist eine Frage des Anspruchs auf das absolute Wissen, der sich schon als solches selbst ausgibt, aber nicht der evidenzbasierten Forschung.

So gerät die Genetik nicht nur zur spontanen Ontologie; als Garant des Codes schlechthin, sie suggeriert die Überwindung des leiblichen Daseins des Menschen und avanciert zum Surrogat für Glück und Unsterblichkeit; die Rede ist von einer neuen, naturwissenschaftlichen Religion. [227 f.] Immerhin hat die Genetik die Darstellung von Krankheitsbildern unterstützt und führt an neue Therapiemöglichkeiten heran. Doch dies geschieht auch um den Preis, dass sie die Kontrolle über die Manipulation des humanen Genoms ausübt. Gesundheit wird zum Privileg, die Genetik zieht die Reproduktion des Lebens an sich und entscheidet, wer oder was leben darf, welche Zumutungen an Chimären wir hinnehmen müssen. Sie übernimmt die Deutungshoheit über Sinn und Wert des menschlichen Lebens; Foucaults *Mikrophysik der Macht*. Damit produziert sie ein Herrschaftsverhältnis, das sich nicht länger auf den Menschen als Arbeitskraft beschränkt, sondern seine Verwertbarkeit auf ihn unmittelbar selbst ausdehnt. So wird die Genetik weitaus invasiver und subversiver als der Einsatz konventioneller Waffensysteme, neben den Möglichkeiten, die Individuen zu überwachen. Singularität, unser Fingerprint gerät zum Stigma, zum Kainszeichen, die Schrift wird selektiv im Panoptismus der *différance*. [229] Potentiell wird das menschliche Genom der vollständigen Verwertung zuführbar, während dem Menschen selbst zugleich die Kontrolle über seine Unversehrtheit entzogen wird. (Indigenen Völkern werden agrarische Produkte alter Kultur- und Anbauformen förmlich entrissen, besonders wenn sie robust und nachhaltig einsetzbar sind.) Patentieren bedeutet nicht nur Raub an Subsistenzmitteln; die fetischistische Genomschrift entscheidet über die Lebenschancen, der Code entwickelt dieselben Eigenschaften wie die Marken, doch er entfaltet eine weitaus gewaltsamere und de-

terministischere Wirkung – den zu entsprechenden Herrschaftsverhältnissen passenden gezüchteten Menschen, an dem keine nachträglichen Korrekturen notwendig werden, der nicht durch Krankheit zusätzliche Kosten verursacht, sondern aus seiner physischen Existenz heraus die maximale Produktivität – oder nicht vielmehr unmittelbare Verwertbarkeit – als embryonale Stammzelle eines Ohrs z. B. garantiert. So konkurriert die Biokybernetik mit der Ökonomie um die bestmöglichen Verwertungsstrategien. Was für eine Ethik soll in der Regulierung von Gesundheit eine Rolle spielen? Welche Krankheit als behandlungsbedürftig eingestuft wird, lässt sich doch aus dem humanen Genom allein nicht herauslesen zumal sich dies auch mit den entsprechenden Umweltbedingungen und Kulturstufen verändert. Spätestens an diesem Punkt müsste das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur – seine Selbstständigkeit wie Unselbstständigkeit in den Blick geraten. Spätestens hier wäre der Code durch das Gestell zu ersetzen auch in Hinblick darauf, die Bedingungen menschlichen Lebens zu erhalten und dem Überhandnehmen für ihn unangemessener Naturereignisse entgegenzuwirken – Schrift wird nur deutbar und praktikabel als demokratische Struktur, als Erweiterung des menschlichen Sensoriums, als Gestaltung der Sekundärnatur, nicht aber als Klassismus des Humangenoms mit seinen Hypostasierungen von einer perfekten Welt. [233] Solange Menschen einen Code, den sie für unfehlbar halten für sich in Anspruch nehmen, wird er immer die menschliche Heteronomie abbilden, wie auch die KI nur die Wünsche ihrer Auftraggeber umsetzt – das Problem der Unerreichbarkeit einer spontanen Ontologie, ihre Selbstimmunisierung wiederholt sich stets auf allen gesellschaftlichen Ebenen. So bleibt der Code oder das, was auch immer wir für die Urschrift bzw. Weltformel halten ein Widerschein unserer Hypostasen, der Defizite unseres menschlichen und gesellschaftlichen Daseins, und zwar auch dann, wenn er entsprechende Labels und Vorbilder stiftet. Der menschliche Defizit bleibt somit nicht nur auf die erkenntnistheoretische Ebene beschränkt – wir leben nun einmal in einer Welt der Zu spät Gekommenen und auch über die komplexe psycho-physische Konstitution des Menschen sind kaum Prognosen möglich. Aus der Dialektik von *natura naturans* und *natura naturata* kommen wir nicht heraus, die Aufgabe bleibt gestellt.

Durch die Geschichte hindurch bleibt der Umgang mit der Schrift von diesem Zwiespalt geprägt, dokumentiert sich doch in ihr die Ambivalenz zwischen der Heteronomie von einer übermächtig erlebten Natur und dem Werden des Selbstbewusstseins des Menschen. [235 f.] Schon das ursprüngliche Kainszeichen inkorporiert ein *pars pro toto*, das Opfer, womit die Gottheit um Verschonung gebeten wird. Von daher bezieht die Schrift als Nachfahre des Menschenopfers ihre Affinität zum Tausch. Schon immer schreiben sich die Spuren von Vergesellschaftung ein und die Profanierung der Schrift wird durch die antiken Stadtgesellschaften vorangetrieben. Doch erst der neuzeitliche ökonomische Kontext greift ihre sakralen Züge auf und beginnt zugleich, sie zu überlagern. Damit stellt sich für den Autor die Frage, ob der Fortschritt an Profanierung ein wirklicher ist, dort, wo nicht nur die Skarifizierung, sondern die reale Aufopferung als Arbeitskraft unmittelbar greift. Die Schrift hat sich einem Herrschaftsverhältnis anheimgestellt, das nicht nur die Heteronomie des Menschen dauerhaft befestigt, sondern ihn wieder in seine alten Gefährdungen hineintreibt. So gerät sie weniger zum Zeugnis der Selbstentfaltung des Menschen, sondern spiegelt als fetischistische Superstruktur seine fortgesetzten Indienstnahmen und Instrumentalisierungen durch ein Herrschaftsverhältnis wieder, das ihn wider Erwarten nicht schützt, sondern vor dem er sich retten muss – der alte Reflex des Wiederholungszwangs. Dem *perpetuum mobile*, den vielfältigen geschichtlichen Herrschaftsverhältnissen und ihren Hypostasen als universellen Strukturen entkommt der Mensch also nicht, auch wenn die Schrift Zeugnis seiner Produktivkraftentwicklung und seiner Selbstentfaltung ablegt. Es ist sein missliches, menschengemachtes Selbstverhältnis für das sie zugleich erhalten muss. Noch die großen Systementwürfe, die sich über seine Entwicklung und Kulturgeschichte Rechenschaft geben wollen, streichen den Menschen am Ende schlicht durch – Profanierung, die haarscharf das Thema verfehlt – die Rede ist von Hegel. Doch auch die anderen Beispielfälle führten die

Perfektionierung moderner universaler Strukturen vor und ihre immer allumfassenderen Ansprüche auf den Menschen als Ressource. So groß die Erwartungen an diese auch sind, sie riskieren zunehmend das ganze Menschsein und wo sie enttäuschen, wo eine positive Bestimmung der Freiheit nicht in Sichtweite ist und sie Menschen zu Verlierern machen, rufen sie die philosophischen Apologetiker, Selbstimmunisierer, fakt-denier und Apokalyptiker auf den Plan. Wo nichts mehr gewiss ist, werden vermeintlich letzte Gewissheiten geschaffen und sei es um den Preis des eigenen Untergangs. So wird die Schrift nicht nur durch die Verwertungslogik zurückgebogen, ihre Regression in eine fetischistische Struktur gleich welcher Erscheinungsform ist auch ausdrücklich erwünscht – das Wiederaufleben der Fluchtbewegung. Schrift als Gestell funktioniert nicht in der modernen Gemengelage von Vereinnahmungsinteressen und Surrogaten aller Art. [239] Vielmehr sollten die vorgenannten Fälle zeigen, dass die Schrift als moderne universale Superstruktur der geschichtlichen Selbstentfaltung des Menschen, wie sie im Kainszeichen angelegt ist entgegensteht. Dieser Funktionswandel wird auch in den abschließenden Ausführungen der Verwertungslogik des Kapitals zugeschrieben. Schrift und Schrift wird zweierlei, eine ideologische Syntax, versus Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstand und Heranbildung der menschlichen Sekundärnatur. Die eine führt in Hypostasierungen, die andere war auf Entzauberung und Befreiung aus einer Ohnmachtserfahrung angelegt. Die eine wird undurchschaubar, die andere versuchte das Menschenopfer auf ein erträgliches Maß zu reduzieren durch das immer kleiner werdenden pars pro toto. Nur die erstere fordert die totale Unterwerfung bei drohender Vernichtung ohne auch nur ein wenig davon abzurücken. Ihr Determinismus wird angesichts moderner Technologie und Indienstnahme der Wissenschaften alternativlos, während man Hegel noch so lesen kann, dass er dieses drohende Szenario einer Identitätslogik vorführte. [241] Die Unordnung und die Verwerfungen dieser Produktionsweise fordern die Apologetiker heraus; in den aktuellen Kriegsschauplätzen wird das Durcheinander von Kultur und Natur, ihre Unbrauchbarkeit und wechselseitige Vermüllung besonders sinnfällig. Für das Buch über das Kainszeichen werden jedoch die Anmaßungen der Hypertexte ausschlaggebend, ihre Ansprüche auf die Erkenntnis des An sich seins, oder gar dieses selbst zu sein. So degeneriert Schrift zum Code, sie wird völlig präskriptiv, statt ihre deskriptive Funktionsweise nicht zu überschreiten, auch wenn der Schein trügt: Sei es, dass sie ihre Vorzüge der Welterschließung darlegt und ihren Nutzen für die Menschheit, dabei mit einem weit entfernten Ursprungsmythos in Verbindung gebracht wird, oder in ihrer Spontaneität die Ungeschiedenheit zwischen einem metaphysischen und menschlichen Subjekt suggeriert und als Rede von der *différance* vor sich hinschwurbelt.

Henny Hübner.